Krankheit als Bedeutungsträger von Geschlechterdifferenz

Der historische Diskurs über Krankheit ist, ebenso wie der über Geschlecht, ein Diskurs über Körper und deren Norm.[1] »Die Historisierung der Geschlechterdifferenz stützt sich daher grundlegend auf die Auseinandersetzung mit Körperdarstellungen.«[2] Dies bezieht teilweise auch Krankheitsdarstellungen mit ein. Mirko Grmek konstatierte 1996, dass die Etymologie der indogermanischen Begriffe für Krankheit sehr verschieden sind und den semantischen Feldern von Hässlichkeit, Schwäche, Unbehagen und Schmerz entspringen.[3] Er bemerkt weiter: »Das Krankheitskonzept ist sozial nicht neutral: In moralischer und ästhetischer Hinsicht folgt daraus eine Beurteilung.«[4] Die soziale

1 Vgl. Mauthe, Jürgen-Helmut: Krankheit & Geschlecht. Konzepte & Kontroversen. Sternenfels: Wissenschaft & Praxis 1999; Mixa, Elisabeth/Malleier, Elisabeth: Körper – Geschlecht – Geschichte. Historische und aktuelle Debatten in der Medizin. Innsbruck: Studien Verlag 1996; Grittmann, Elke (Hg.): Körperbilder – Körperpraktiken: Visualisierung und Vergeschlechtlichung von Körpern in Medienkulturen. Köln: Herbert von Halem Verlag 2018; Peters, Kathrin: Rätselbilder des Geschlechts. Körperwissen und Medialität um 1900. Zürich: diaphanes 2010; Schade, Sigrid: »Körper und Körpertheorien in der Kunstgeschichte.« In: Zimmermann, Anja: (Hg.): Kunstgeschichte und Gender. Eine Einführung. Bonn: Reimer Verlag 2006, S. 61–72. Fischer-Homberger, Esther: Krankheit Frau zur Geschichte der Einbildungen. Darmstadt: Sammlung Luchterhand 1984; Kottow, Andrea: Der kranke Mann: Medizin und Geschlecht in der Literatur um 1900. Frankfurt a.M.: Campus Verlag 2006.

2 Vgl. Zimmermann, Anja: »Gender als Kategorie kunstgeschichtlicher Forschung.« In: Zimmermann, Anja. (Hg.): Gender und Kunstgeschichte. Eine Einführung. Bonn: Reimer Verlag 2005, S. 9–60, hier S. 20.

3 Vgl. Grmek, Mirko, D.: (Hg.): Die Geschichte des Medizinischen Denkens. München: C.H. Beck 1996, S. 260.

4 Ebd.

https://doi.org/10.14361/9783839448519-002 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Kategorie der Krankheit ist zudem eng verknüpft mit der der Hässlichkeit, beide stellen die Gegensätze idealer Körperkonzepte wie Schönheit und Gesundheit dar.[5] Krankheit und der betroffene Körper werden darüber hinaus »niemals als etwas Normales, sondern immer als etwas Abnormales verstanden.«[6] Sara Polak und Megen de Bruin-Molé stellten in Bezug auf Hygienemaßnahmen in der Coronapandemie fest: »Every time we talk about the contagious body, we negotiate the boundaries between bodies that are welcome, bodies that must be confined or silenced, and bodies that must be eradicated.«[7]

Wie die unterschiedlichen historischen Bewertungsmuster in Bezug auf seine ästhetischen, geschlechtsspezifischen und medizingeschichtlichen Kategorisierungen zeigen, vollzieht sich am Gegenstand Körper Geschichte. Das Denken in Dichotomien wie schön/hässlich, gesund/krank, aber auch männlich/weiblich, gehört zu den ältesten und am stärksten verankerten Denkmodellen.[8] Gerade die letzteren beiden Begriffspaare sind ab der Moderne eng miteinander verwoben und stehen im Fokus dieser Arbeit. Dabei implizieren die Oppositionen meist eine Hierarchie, die zur Etablierung von Normalität und der vermeintlichen Normierung der Gesellschaft dient.[9] Foucault hat nachvollzogen, dass Vorstellungen von »normal«, pathologisch oder »pervers« erst durch gesellschaftliche Verortung entstehen.[10] Demnach sind auch geschlechtliche, wie auch sexuelle Kategorisierungen nicht naturgegeben.[11] Andrea Maihofer sieht die »binäre Logik« nicht nur als Merkmal

5 Als ›Negativfolie‹ zur Normalität, dienten gerade im 19. Jahrhundert menschliche ›Freak Shows‹, auf denen Menschen mit Behinderung ihre Anomalien vorführten. Vgl. Pflug, Isabel: »Verkörperung von ›Abnormalität‹: Die Freak Shows als cultural performance des 19. Jahrhunderts. The importance of being normal.« In: Fischer-Lichte, Erika/Horn, Christian/Warstat, Matthias (Hg.): Verkörperung. Tübingen, Basel: Narr Francke Attempo Verlag 2001, S. 281–294, hier S. 289.

6 Labisch, Alfons: Homo Hygienicus. Gesundheit und Medizin in der Neuzeit. Frankfurt, New York: Campus 1992, S. 18.

7 De Bruin-Molé, Megen/Polak, Sara: »Embodying the Fantasies and Realities of Contagion.« In: Becker, Sandra/De Bruin-Molé, Megen/Polak, Sara (Hg.): Embodying Contagion. The Viropolitics of Horror and Desire in Contemporary Discourse. Cardiff: University of Chicago Press 2021, S. 1–14, hier S. 4

8 Vgl. A. Kottow: Der kranke Mann. 2006, S. 12.

9 Vgl. ebd.

10 Vgl. M. Foucault: Der Wille zum Wissen. 1983, S. 126–127.

11 Vgl. Martschukat, Jürgen/Stieglitz, Olaf: Geschichte der Männlichkeiten. Frankfurt, New York: Campus 2018, S. 141–142.

https://doi.org/10.14361/9783839448519-002 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY

des modernen westlichen Denkens, sondern, »spezifischer noch, des ›männlichen‹ Denkens der bürgerlichen Moderne: Sie ist ein hegemonialer Effekt männlicher Selbststilisierung des Bürgertums.«[12] Eine enge Verbindung von Krankheit und Geschlecht war ebenso bestimmend. Dies zeigen Bildbeispiele, Conversations-Lexika und medizinische Traktate, auf die im Laufe dieser Forschungsarbeit eingegangen wird.

Bis heute ist die Anatomie Grundlage für geschlechtliche Zuteilung in ein immer noch überwiegend binäres Geschlechtermodell, welches von ausschließlich zwei anatomischen Geschlechtern – männlich oder weiblich – ausgeht.[13] Dass es, ganz abseits von der Vielzahl an Geschlechtsidentitäten, auch körperlich mehr als nur zwei biologische Ausprägungen von Geschlecht gibt, ist eine Realität, welche sich zunehmend in den Wissenschaften durchgesetzt hat.[14] Als geschlechtertheoretisches Paradigma der Geschlechterforschung hatte sich die Sex/Gender-Unterscheidung zu Beginn der 1990er Jahre etabliert. Kritik an diesem Unterscheidungsmodell galt der als ›Sex‹ bezeichneten, körperbezogenen Ebene, die ungewollt die vermeintliche Naturgegebenheit einer binären Geschlechtlichkeit reproduzierte und naturalisierte.[15] Judith Butler definierte den Geschlechtskörper nur noch als Produkt der Interferenz von Wissen und Macht, sodass sich Sex in Gender reproduziert.[16] Innerhalb der *Gender-Studies* hat sich, abgrenzend zur Sex/

12 Maihofer, Andrea: Geschlecht als Existenzweise. Macht Moral, Recht und Geschlechterdifferenz. Frankfurt a.M.: Ulrike Helmer Verlag 1995, S. 74.

13 Studien zeigen mittlerweile, dass es Kulturen gibt, in welchen nicht von nur zwei Geschlechtern ausgegangen wird und die gesellschaftliche Zuschreibung nicht allein bei der Geburt oder durch Anatomie erfolgt. Vgl. Wetterer, Angelika: »Konstruktion von Geschlecht. Reproduktionsweisen der Zweigeschlechtlichkeit.« In: Becker, Ruth (Hg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung: Theorie, Methoden, Empirie. (=Geschlecht und Gesellschaft, Band 35) Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2004, S. 126–136, hier S. 127.

14 Vgl. Voß, Heinz-Jürgen: Making Sex Revisited. Dekonstruktion des Geschlechts aus biologisch-medizinischer Perspektive. Bielefeld: transcript 2010.

15 Vgl. Mehlmann, Sabine: Unzuverlässige Körper. Zur Diskursgeschichte des Konzepts geschlechtlicher Identität. Königstein, Taunus: Ulrike Helmer Verlag 2006, S. 13; Siehe auch: Lorenz, Maren: Leibhaftige Vergangenheit. Einführung in die Körpergeschichte. Tübingen: edition discord 2000, S. 99.

16 Vgl. Butler, Judith: Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1991.

https://doi.org/10.14361/9783839448519-002 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY

Gender-Unterscheidung in anatomisches und soziales Geschlecht,[17] noch das Analysekonzept *doing-gender* entwickelt:

> ›Doing gender‹ zielt darauf ab, Geschlecht bzw. Geschlechtszugehörigkeit nicht als Eigenschaft oder Merkmal von Individuen zu betrachten, sondern jene sozialen Prozesse in den Blick zu nehmen, in denen ›Geschlecht‹ als sozial folgenreiche Unterscheidung hervorgebracht und reproduziert wird.[18]

Die medizinischen und anthropologischen Überlegungen im Untersuchungszeitraum dieser Arbeit von etwa 1745 bis 1913 unterliegen mit ihrer zunehmend binären Geschlechtszuweisung und den daran anknüpfenden Festschreibungen von geschlechtsgebundenen Wesenszügen sicherlich diesen sozialen Prozessen von *doing gender*. Der Schwerpunkt der vorliegenden Arbeit ist jedoch anders gesetzt und geht der historisch tradierten Annahme nach, dass Weiblichkeit und Männlichkeit »biologisch determiniert«[19] seien, um darauf aufbauend geschlechtsspezifische Zuschreibungen an Krankheitsbilder aufzeigen zu können. Somit muss, um die Diskurse der Frühen Neuzeit und Moderne nachvollziehen zu können, mit der Prämisse eines heteronormativ-binären Geschlechtssystems operiert werden. Wie sich dieses entwickelt hatte und zunehmend biologisch gerechtfertigt wurde, wird in den folgenden Kapiteln nachgezeichnet. Dies ist insofern nötig, als dass diese Normierungsprozesse grundlegend dafür waren, dass Krankheiten in Kunstwerken als Bedeutungsträger der Geschlechterdifferenz fungieren konnten, wie in den untersuchten Bildbeispielen zu den Krankheiten Syphilis, Tuberkulose und Gicht gezeigt wird.

»Austragungsort« der Oppositionen von gesund/krank sowie der Beurteilungsmuster, die sich auf (soziale) Geschlechts-, ›Rassen‹- oder Klassen-

17 Vgl. Schößler, Franziska: Einführung in die Gender Studies. Berlin: De Gruyter 2008, S. 11.

18 Gildemeister, Regine: »Doing Gender soziale Praktiken der Geschlechterunterscheidung.« In: Becker, Ruth: Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. Wiesbaden: Springer 2010, S. 137–145, hier S. 137.

19 Klöppel, Ulrike: XX0XY ungelöst: Hermaphroditismus, Sex und Gender in der deutschen Medizin. Eine historische Studie zur Intersexualität. Bielefeld: transcript 2010, S. 13; Hirschauer, Stefan: »Wie sind Frauen, wie sind Männer? Zweigeschlechtlichkeit als Wissenssystem.« In: Eifert, Christiane/Epple, Angelika/Kessel, Martina u.a. (Hg.): Was sind Frauen? Was sind Männer? Geschlechterkonstruktion in historischem Wandel. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1996, S. 240–256.

https://doi.org/10.14361/9783839448519-002 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

zugehörigkeit beziehen, ist damit der Körper.[20] Es kann, wie Mary Douglas bemerkt, »überhaupt keine ›natürliche‹, von der Dimension des Sozialen freie Wahrnehmung und Betrachtung des Körpers geben […].«[21] Im ersten Teil dieses Kapitels werden zunächst medizinische Körper- und Krankheitsverständnisse sowie deren unterschiedliche Bewertung im Zeitraum der Frühen Neuzeit und der Moderne in den Blick genommen. Darauf aufbauend wird im zweiten Teil die Entstehung der binären Geschlechterordnung skizziert, welche die Grundlage zur Verknüpfung einzelner Krankheitsbilder mit Weiblichkeit und Männlichkeit bildete.

Krankheitsbilder – Bilder der Krankheit

Im Folgenden werden einzelne Entwicklungen der Medizingeschichte kursorisch betrachtet. Daraufhin wird eine Auswahl an relevanten Krankheitskonzepten getroffen, anhand derer die medizinischen sowie kulturhistorischen Vorstellungen in den folgenden Kapiteln an den jeweiligen Krankheits- und Bildbeispielen vertieft werden. Dazu werden exemplarisch einzelne Bildwerke herangezogen, um aufzuzeigen, wie die Thematisierung von Krankheit nicht nur Rückschlüsse auf medizinische Kenntnisse zulässt, sondern auch zu einer Chiffre für Verfall, Devianz oder aber Distinktion wird.

Bereits in den ältesten Kulturen, so Mirko Grmek, gab es das ontologische Krankheitskonzept, bei dem Krankheit durch das Eindringen von etwas Fremden wie Parasiten, Fremdkörper oder Dämonen im Körper entsteht.[22] Oft wurde als Auslöser der Krankheit eine »widernatürliche, schädliche Krankheitsmaterie« im Körperinneren vermutet.[23] Die Vorstellung von Krankheit als etwas Fremdes, als feindliches Gegenüber,[24] wird, wie Michael Stolberg herausgearbeitet hat, auch in der Sprache deutlich: Er stellt fest, dass in verschiedenen, frühneuzeitlichen Selbstzeugnissen berichtet wurde, dass die Krankheit

20 Vgl. Kahlmeyer, Johanna: »jugent hât vil werdekeit,/daz alter siuften unde leit (V. 5,13f.) – ›Alter‹ als interdependente Kategorie im ›Parzival‹ Wolframs von Eschenbach.« In: Schul, Susanne/Böth, Mareike;/Mecklenburg, Michael (Hg.): Abenteuerliche ›Überkreuzungen‹: Vormoderne intersektional. Göttingen: V&R Unipress 2017, S. 41–72, hier S. 50.

21 Douglas, Mary: Ritual, Tabu und Körpersymbolik. Frankfurt a.M.: Fischer 1974, S. 23.

22 Vgl. M. Grmek: Die Geschichte des medizinischen Denkens. 1996, S. 262.

23 S. Salatowsky/M. Stolberg: Eine göttliche Kunst. 2019, S. 9.

24 M. Stolberg: Homo patiens. 2003, S. 37.

https://doi.org/10.14361/9783839448519-002 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

einen »packte«, »überkam« oder »ergriff«.[25] Nach Hans Blumenberg ist es eine »logische Verlegenheit«, aus der die Metapher entspringt.[26] Dabei stellt die Metaphorisierung eine Kompensationsstrategie dar, um Vorgänge auszudrücken, die man noch nicht in Gänze verstehen konnte. Das Sprechen in Bildern oder Metaphern, die die Krankheit personifizieren, kann ebenso dazu gezählt werden. Diese Art der Personifizierung der Krankheit – teilweise bis heute geläufig[27] – war womöglich eine Voraussetzung oder zumindest fruchtbarer Boden für die metaphorischen und allegorischen Bildfindungen zur Darstellung von Krankheiten.

Abb. 1: Marcantonio Raimondi nach Raffael: Die Pest auf Kreta, gen. Il Morbetto, um 1515, Kupferstich, 201 x 258mm, Hamburger Kunsthalle.

Hamburger Kunsthalle/bpk; Foto: Christoph Irrgang.

25 Ebd. S. 37–38.

26 Blumenberg, Hans: »Paradigmen zu einer Metaphorologie.« In: Haverkamp, Anselm (Hg.): Theorie der Metapher. Darmstadt: WBG 1996, S. 285–315, hier S. 287.

27 Gemeint sind vor allem umgangssprachliche Formulierungen wie: »Mich hat's erwischt.« o.ä.

https://doi.org/10.14361/9783839448519-002 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Ein besonders prägnantes Beispiel für Darstellungen, welche die Krankheit selbst als metaphorisches Zeichen verwenden, ist Raffaels (1483–1520) *Morbetto* (Abb. 1): Der Kupferstich (201 x 258mm), gestochen von Marcantonio Raimondi (1480–1534) um 1515, zeigt eine mediterrane Landschaft, in welcher Leichen und Tierkadaver zwischen umgestürzten Säulen und Ruinen liegen. Die dargestellte Szene bezieht sich auf eine Passage im dritten Buch von Vergils (70–19 v. Chr.) *Aeneis*, in der von einer schrecklichen Pest auf Kreta berichtet wird:

> […] da kam plötzlich, die Menschen hinraffend durch vergiftete Luft und auch für Bäume und Saaten verderblich, eine Pest über uns und eine todbringende Zeit. Viele mußten ihr liebes Leben lassen oder schleppten sich matt dahin; zugleich versengte der Sirius fruchtvernichtend die Fluren; die Kräuter verdorrten und das sieche Saatfeld verweigerte den Ertrag.[28]

Il Morbetto ist durch eine auf einem Sockel stehende Herme, welche auf die genannte Passage der Aeneis referiert, in zwei nahezu gleiche Hälften geteilt. Links sieht man in der oberen Bildecke den schlafenden Aeneas, dem die Penaten im Traum zur Flucht aus Kreta raten, ihm auftragen, nach Rom zu ziehen und dort das trojanische Geschlecht fortzusetzen.[29] Im unteren Bereich der linken Bildhälfte, weiter im Vordergrund sieht man einen jungen Mann, der links von der Herme herantritt und im Licht einer Fackel drei Schafskadaver erblickt. Ein noch lebendes Schaf neben dem Mann scheint an den Tierleichen zu riechen, während ein liegender Ochse hinter den toten Schafen die Betrachtenden anblickt. Die linke Bildhälfte ist insgesamt dunkler gestaltet als die rechte, wodurch nicht nur der nächtliche Traum Aeneas' verdeutlicht werden soll, sondern auch das Vergehen der Zeit innerhalb des statischen Bildmediums. Im Vordergrund rechts, bis an die untere Bildgrenze herangerückt, liegt eine tote Frau. Sie trägt ein um den Körper gewickeltes Tuch, welches von

28 »[…] subito cum tabida membris corrupto caeli tractu miserandaque venit arboribusque satisque lues et letifer annus. linquebant dulcis animas aut aegra trahebant corpora, tum steriles exurere Sirius agros, arebant herbae et victum seges aegra negabat.« Vergilius Maro, Publius: Aeneis Lateinisch-Deutsch übers. von Gerhard Fink. Berlin, Boston: De Gruyter 2005, S. 112–113.

29 Vgl. Grimm, Jürgen: Die literarische Darstellung der Pest in der Antike und in der Romania (=Freiburger Schriften zur Romanischen Philologie, Band 6) München: Wilhelm Fink Verlag 1965, S. 60.

https://doi.org/10.14361/9783839448519-002 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

einem Säugling zurückgeschlagen wird, der offenbar zur Mutter herangekrochen ist und verzweifelt nach ihrer Brust tastet. Ein Mann, der nahe der rechten Bildkante steht und sich über die Leiche der Frau beugt, hindert das Kind daran, von der Mutterbrust zu trinken. Dadurch, dass er sich die Nase zuhält, wird der Gestank, der von der Pesttoten ausgeht, eindrücklich ins Bild gesetzt. Diese Figurenkonstellation aus toter Mutter mit lebendem Kind, eine »Pathosformel«,[30] welche erstmals in der Antike beschrieben wird,[31] wurde nach dieser Bildfindung Raffaels geradezu kanonisch für Katastrophen- und Seuchenbilder.[32]

Neben dem Mann sind noch weitere Personen um die tote Mutter versammelt, die verschiedene Affekte als Reaktion auf den schrecklichen Anblick der Toten zeigen. Eine Figur ist links hinter der Frau auf den Sockel der Herme in der Bildmitte zusammengesunken und verbirgt das Gesicht in den Armen. Dahinter wendet sich ein weiterer Mann erschrocken ab und scheint weiter in den Hintergrund des Bildes zu flüchten. Am rechten Bildrand stehen zwei weitere Personen. Die rechte wird von der Bildgrenze überschnitten und schaut zur Bildmitte. Links daneben wendet sich eine Frau angewidert von der Leiche ab und verbirgt ihr Gesicht zusätzlich mit der linken Hand. Mit der anderen greift sie an die Schulter des Mannes, der den Säugling zurückhält, fast als wolle sie ihn von diesem Vorhaben abhalten. Die erwähnten Figuren zeigen Affekte wie Trauer, Angst und Ekel, welche der Anblick der Pestleiche bei den Betrachtenden auslöst. Darüber hinaus setzen sie auch verschiedene Modi der Ansteckung ins Bild. Die Übertragung von Krankheiten konnte nach frühneuzeitlicher Vorstellung über verdorbene Luft, wie sie in der *Aeneis* explizit

30 Vgl. Warburg, Aby: »Dürer und die italienische Antike (1906).« In: Warburg, Aby: Gesammelte Schriften und Würdigungen. Hg. von Dieter Wuttke in Verbindung mit Carl Georg Heise. Baden-Baden: Valentin Koerner Verlag 1979, S. 127–136, hier S. 126.

31 Vgl. Cajus Plinius der Ältere: Naturkunde/Naturalis historia libri XVVVII: Farben, Malerei, Plastik. Hg. von Roderich König. (=Sammlung Tusculum, Band 35) Berlin: De Gryuter 2013, S. 97–99.

32 Zu sehen in Poussins (1594–1665) *Pest von Ashdod* (1630) oder auch in Eugène Delacroix' (1798–1863) *Massaker von Chios* (1824). Vgl. Emison, Patricia: Low and high style in Italian Renaissance art. (Garland Studies in the Renaissance, Band 8) New York: Routledge 1997, S. 85; Frank, Susi K.: »Pathosformel ›tote Mutter‹.« In: Nicolosi, Riccardo/Zimmermann, Tanja (Hg.): Ethos und Pathos: Mediale Wirkungsästhetik im 20. Jahrhundert in Ost und West. Köln: Vandenhoeck & Ruprecht Verlage 2006, S. 138–202, hier S. 190.

https://doi.org/10.14361/9783839448519-002 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY

erwähnt ist, geschehen. Diese Art der krankmachenden Luft, so genannte »Miasmen«, äußerten sich laut der antiken Medizin als übler Geruch.[33] Miasmen gingen demnach von Leichen, Sümpfen und anderen Quellen der Fäulnis aus oder legten sich als »Pesthauch«[34] über ganze Städte.[35] Über den Geruchssinn würden diese Miasmen den Körper affizieren.[36]

Die Geste der zugehaltenen Nase verhindert nicht nur die Wahrnehmung des Gestanks, sondern bildet auch eine Schutzmaßnahme,[37] um sich nicht selbst zu infizieren. Diese Handlung ist konträr zu dem Schaf in der linken Bildhälfte zu verstehen. Außerdem hindert die Person wiederum den Säugling daran, sich über die kontaminierte Muttermilch anzustecken.[38] Auch allzu starke Bewegungen des Gemüts, also jene Affekte, die durch die Reaktionen der Personen dargestellt sind, konnten laut Medizintheorie der Renaissance krankheitsverursachend wirken.[39] Sie waren, wie auch die bereits erwähnte Qualität der Luft, Teil der sechs *res non naturales*, welche sich im medizinischen Denken der Frühen Neuzeit positiv wie negativ auf die Gesundheit auswirken konnten. Die restlichen vier bestanden aus der Diätetik, Bewegung des Körpers, Schlafdauer und -qualität sowie den körperlichen Ausscheidungen.[40] Diese hatten Einfluss auf die sieben *res naturales*, in welche der Körper unterteilt war: Die *Elementa* sowie ihre Mischverhältnisse im Körper (*comixtiones*), die Organe (*membra*), die Kräfte (*virtutes*) und ihre Wirkungen im Körper (*operationes*), die Lebensgeister (*spiritus*) und die Körpersäfte (*humores*).[41]

Das Italien der Renaissancezeit wurde in den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts regelmäßig von Pestwellen ergriffen, sodass hier das mythische

33 Vgl. K. Leven: Die Geschichte der Infektionskrankheiten. 1997, S. 29.

34 Vögele, Jörg/Spanier, Lisa: »Stadt, Krankheit und Tod. Zur Entwicklung der Sterblichkeit in historischer Perspektive.« In: Hülen-Esch, Andrea/Westermann-Angerhausen, Hiltrud (Hg.): Zum Sterben schön. Alter Totentanz und Sterbekunst von 1500 bis heute. Regensburg: Schnell & Steiner 2006, S. 211-226, hier S. 213.

35 Vgl. K. Leven: Die Geschichte der Infektionskrankheiten. 1997, S. 32.

36 Vgl. M. Stolberg: Homo patiens. 2003, S. 61.

37 Vgl. Wouk, Edward: »From death to print: Marcantonio Raimondi's Morbetto and the power of engraving in Raphael's Rome.« In: Wouk, Edward/Morris, David (Hg.): Marcantonio Raimondi, Raphael and the image multiplied. Manchester: Manchester University Press 2016, S. 47–65, hier S. 57.

38 Vgl. ebd.

39 Vgl. ebd.

40 Vgl. Keil, Gundolf: »Regimina.« In: Gerabek, Werner E./Haage, Bernhard D. et al. (Hg.): Enzyklopädie Medizingeschichte. Berlin: De Gruyter 2007, S. 1225–1226, hier S. 1225.

41 Vgl. ebd.

https://doi.org/10.14361/9783839448519-002 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY

Ereignis des Traums Aeneas' mit einem zur Entstehungszeit des *Morbetto* nur allzu bekannten Anblick von Pesttoten verbunden wurde.[42] Die Begriffe »Pest« oder »Pestilenz« bezeichneten nicht nur die Krankheit, sondern auch Unglück oder Verderben im Allgemeinen.[43] Noch in der Literatur der *Décadence* benutzten Autoren wie Jens Peter Jacobsen (1847–1885) oder auch Thomas Mann (1875–1955) Krankheiten wie die Pest als Metapher eines kollektiven Untergangs der Gesellschaft.[44] Auch in Raphaels *Morbetto*, wird die Seuche als metaphorisches Zeichen zur Visualisierung des allgemeinen Verfalls der Zivilisation benutzt. Zwar bezieht sich die Darstellung auf eine bestimmte Erzählung eines Pestausbruchs auf Kreta, jedoch evoziert Raphael hier auch Erinnerungen an den Fall Roms, welcher zur Renaissancezeit eine wichtige Rolle zur Inszenierung der eigenen Gegenwart als Goldenes Zeitalter spielte. Edward Wouk bemerkte dazu:

> Although depicting an episode from Roman history set in ancient Crete, the vivid representation of death and ruination in the *Morbetto* recalls Rome's more recent past and evokes a disclosure which had arisen around the city's physical condition, the health of its inhabitants and the recovery of artistic culture.[45]

In Vergils Erzählung wird beschrieben, dass auch die Natur von der Krankheit befallen wird und die Ernte vergeht, jedoch bleiben Schäden an Gebäuden unerwähnt. Die Bauwerke, als Zeichen menschengemachter Kultur, welche in dem Kupferstich ruinös erscheinen, sind als weitere Metapher des Untergangs zu verstehen. Sie visualisieren, ähnlich wie die Verwüstung durch Krankheit, den allgemeinen Niedergang und Zusammenbruch der Zivilisation.[46] Somit hat Raphael mit dem *Morbetto* ein kanonisches Katastrophenbildnis geschaffen, in welchem sich, durch die Überblendung verschiedener Bedeutungsebenen, die Krankheit als Metapher des Untergangs besonders deutlich zeigt. Die weite Verbreitung des Bildelements der toten Mutter mit Kind unterstreicht diese prägende Wirkung des Werks.

---

42 Vgl. E. Wouk: From death to print. 2016, S. 56.

43 Vgl. Witzmann, Reingard: »Die Pestsäule am Graben in Wien.« In: Wiener Geschichtsblätter 4 (2005), S. 1–52, hier S. 5.

44 Vgl. H. Mojem: Sinnlichkeit und Seuche. 2016, S. 172.

45 E. Wouk: From death to print. 2016, S. 47.

46 Ebd.

https://doi.org/10.14361/9783839448519-002 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Krankheit durch Säfte und Luft – Krankheit als Tugend und als Strafe

Die Lehre der bereits erwähnten vier Körpersäfte entstammt der antiken Medizin und dem Werk des Hippokrates von Kos (460–375 v. Chr.). In seinem Gesundheitsbegriff vereinten sich Harmonie, Symmetrie und die ausbalancierte Mischung der Säfte.[47] Eine entscheidende Neuerung des hippokratischen Krankheitskonzepts war der Verzicht auf religiöse oder metaphysische Erklärungsmodelle und die Hinwendung zu einer naturorientierten Medizinlehre.[48] Im zweiten Jahrhundert wurde die hippokratische Säftelehre durch den Arzt und Anatom Galenos von Pergamon (129–216 n. Chr.) zu ihrer kanonischen Form ausgearbeitet.[49] Der so genannte Galenismus bestimmte über das Mittelalter hinweg bis in die Frühe Neuzeit das medizinische Denken.[50] Die Naturelemente Feuer, Luft, Wasser und Erde wurden ›übersetzt‹ in die Säfte Blut, Schleim, gelbe Galle und schwarze Galle und ihnen wurden zugleich bestimmte Eigenschaften zugeschrieben.[51] Blut war warm und feucht, die schwarze Galle kalt und trocken, Schleim war kalt und feucht und die gelbe Galle heiß und trocken.[52] Der im gesunden, natürlichen Zustand überwiegende Körpersaft bestimmte das Temperament des Menschen als Choleriker, Phlegmatiker, Melancholiker oder Sanguiniker.[53] Ein Ungleichgewicht der Säfte konnte nach der Medizintheorie des Mittelalters und der Frühen Neuzeit vielerlei Krankheiten verursachen. Durch das Ablassen überschüssiger beziehungsweise krankhafter Säfte, wie etwa beim Aderlass, konnte das Gleichgewicht wiederhergestellt werden und die ›Krankheitsmaterie‹ ausgeleitet werden.[54] Medizinhistoriker Michael Stolberg sieht die verbreitete Anwendung »entleerender Behandlungsverfahren«, wie Aderlass, Abführ- und

47 Vgl. A. Labisch: Homo Hygienicus. 1992, S. 21.

48 Vgl. ebd.

49 Vgl. ebd.

50 Vgl. Schipperges, Heinrich: »Galenismus.« In: Gerabek, Werner E./Haage, Bernhard D. et al. (Hg.): Enzyklopädie Medizingeschichte. Berlin: De Gruyter 2007, S. 447–448, hier S. 447.

51 P.K.: Jankrift: Mit Gott und schwarzer Magie. 2005, S. 25.

52 Vgl. M. Stolberg: Homo patiens. 2003 S. 117.

53 Vgl. ebd.

54 Vgl. Salatowsky, Sascha: »Wer heilt mich? Konzepte von Gesundheit und Krankheit in der Frühen Neuzeit.« In: Salatowsky, Sascha/Michael Stolberg: Eine göttliche Kunst. Medizin und Krankheit in der Frühen Neuzeit. Würzburg: Universität Erfurt 2019, S. 12–23, hier S. 19.

https://doi.org/10.14361/9783839448519-002 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY

Brechmittel, als ein Resultat der Auffassung von Krankheit als etwas Fremdes, das aus dem Körper herausgeleitet werden könne. Dabei sind »die Grenzen zwischen der purgierenden, reinigenden Wirkung von Abführmitteln und dem Exorzismus übelgesonnener Dämonen letztlich fließend.«[55]

Diese Vorstellung von Körper und Krankheitsmaterie wird in einem auf circa 1600 datierten Kupferstich (227 x 340mm) von Matthäus Greuter (1564–1638) besonders deutlich (Abb. 2). Dort treiben Ärzte offenbar krankmachende Torheiten aus, indem sie Menschen in einen Brennofen stecken, sodass die Laster und Sünden entweichen. Einem anderen Patienten wird Weisheit, *sagesse*, in den Mund geschüttet, sodass er Schadstoffe, verbildlicht als kleine Narrenfiguren, ausscheidet.

Abb. 2: Matthäus Greuter: Arzt heilt Torheit, ca. 1600, Kupferstich, 227 x 340mm, Wellcome Collection, London.

Wellcome Collection, London: 15851i.

Neben diesem humoralpathologischen Verständnis von Krankheiten gab es die übergeordnete Deutung von Krankheiten als Strafe Gottes. So lautet es im zweiten Buch Mose: »Wirst du der Stimme des Herrn, deines Gottes, gehorchen und tun, was recht ist vor ihm, und merken auf seine Gebote und halten

55 M. Stolberg: Homo patiens. 2003, S. 41.

https://doi.org/10.14361/9783839448519-002 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

alle seine Gesetze, so will ich dir keine der Krankheiten auferlegen, […] denn ich bin der Herr, dein Arzt.«[56] Auch die Heilkunst selbst wurde in die Nähe des Göttlichen gerückt. Dies geschah einerseits, weil die Medizin die Gesundheit und das Leben der Menschen – das höchste göttliche Gut – zu schützen vermochte, andererseits waren Theologie und Medizin nicht klar voneinander zu trennen, wie die Auffassung von Seuchen als Gottesstrafe bereits andeutet.[57] Bei Verdacht auf Lepra war es nicht die Pflicht der Ärzte, sondern die der Priester, die Diagnose zu stellen.[58] Das eigene Gebet und auch Fürbitten anderer wurden als effektives Heilmittel angesehen. Letztlich war Jesus Christus der beste Arzt,[59] denn ohne göttliche Gnade konnte niemand genesen.[60]

Nicht nur der Gottessohn wurde bei Krankheiten mit Gebeten angerufen, es gab eine ganze Reihe von Heiligen, welche je nach den ertragenen Schmerzen im jeweiligen Martyrium für die Linderung ähnlicher Beschwerden der Menschen zuständig waren.[61] Besonders prominente Schutzheilige waren der Heilige Rochus als Helfer der Leprösen sowie der Heilige Sebastian als Pestheiliger.[62] Die alttestamentlichen Figuren Hiob und der arme Lazarus wurden zunächst überwiegend als Lepröse interpretiert, später aber aufgrund der Wundmale mit der Syphilis in Verbindung gebracht.[63] Seuchen und ihre Heilung wurden oft als aus dem Himmel herabgesandte Pfeillinien visualisiert.[64] Dargestellt beispielsweise bei Joseph Grünpecks (1473–1532) Traktat zur Syphilis um 1496 (Abb. 3). Die Pfeilwunden im Martyrium vom Heiligen Sebastian verbanden sich in der Bildenden Kunst mit den typischen Hautmalen der Pest.[65] Vor allem Krankheiten, die einen Großteil der Bevölkerung betrafen, wurden

56 Lutherbibel 2017, 2. Mose 15, 26.

57 Vgl.: S. Salatowsky/M. Stolberg: Eine göttliche Kunst. 2019, S. 8.

58 Vgl. K.H. Leven: Die Geschichte der Infektionskrankheiten. 1997, S. 51.

59 »Einen Arzt gibt es und das ist Jesus Christus unser Herr […]« Ignatius, Eph. 7.

60 Vgl. P.K. Jankrift: Mit Gott und schwarzer Magie. 2005, S. 18.

61 Vgl ebd. S. 20.

62 Vgl. Assion, Peter: »Sebastian.« In: Braunfels, Wolfgang (Hg.): Lexikon der christlichen Ikonographie, Band 8 Ikonographie der Heiligen Meletius bis Zweiundvierzig Martyrer, Rom, Freiburg, Basel, Wien: Herder 1990, S. 318–323, hier S. 318.

63 Vgl. Sudhoff, Karl: »Ein neues Syphilisblatt aus dem Ende des 15. Jahrhunderts.« In: Archiv für Geschichte der Medizin 5 (1908), S. 374–382, hier S. 376.

64 Vgl. Höllinger, Stephanie/Goertz, Stephan (Hg.): Sebastian. Märtyrer – Pestheiliger – queere Ikone. Freiburg i.Br.: Herder 2023, S. 54; K.H. Leven: Die Geschichte der Infektionskrankheiten. 1997, S. 9.

65 Vgl.: S. Höllinger/S. Goertz: Sebastian. 2023, S. 65.

https://doi.org/10.14361/9783839448519-002 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

schon früh als Strafe für Sünden, als so genannte »Gottesgeißel«, gesehen.[66] Auf dem Frontispiz eines frühen dermatologischen Traktats von Samuel Hafenreffer (1587–1660) aus dem Jahr 1660 flankieren die beiden Figuren den Titel des Buches auf einer abgezogenen Menschenhaut, welche das Bildprinzip des *Ecorché*[67] invertiert (Abb. 4).[68] Hiob ist links mit einem Tuch um die Hüften gekleidet, einem Schaf und der Tonscherbe zum Schaben seiner Hautwunden dargestellt.[69] Der arme Lazarus steht rechts mit der typischen Lepra-Klapper[70] ausgestattet und wird begleitet von dem Hund, der ihm laut Bibelerzählung die Wunden leckt.[71] Hafenreffers *Nosodochium* thematisiert neben Lepra, Tumoren, Fisteln und Pocken auch die Syphilis, aufgeführt als *Lues Venerea*.[72] Im Bildprogramm des Titelblatts werden die Krankheiten aus dem Himmel im oberen Bildteil auf Lazarus und Hiob herabgesandt. Eine Gestalt mit Hörnern und flammender Geißel über Hiob sowie ein Engel mit Märtyrerzweig über Lazarus zeichnet die Männer deutlich mit Wundmalen. Die beiden männlichen Verkörperungen der Hautkrankheiten stehen hier noch gemäß den biblischen Erzählungen als Vorbilder für das tugendhafte Ertragen von Krankheit, welches im Jenseits belohnt werde. Dies ist angedeutet in der unteren Bildzone mit der Darstellung des Jüngsten Gerichts. Diese positive Lesart sollte sich vor allem in spezifischen Darstellungen der Syphilis grundlegend ändern, wie im dritten Kapitel gezeigt werden wird. Körperliche Devianz als göttliche Strafe

66 H. Mojem: Sinnlichkeit und Seuche. 2016, S. 172.

67 Ecorché [fr. gehäutet], beschreibt ein anatomisches Modell mit abgezogener Haut zum Studium der Muskeln. Die ersten Ecorchés sind im Italien des 16. Jahrhunderts nachgewiesen. Vgl. Kornell, Monique: »Ecorché.« In: Turner, Jane (Hg.): The Dictionary of Art. Band 9, New York: Macmillan 1996, S. 706.

68 Im Sujet der abgezogenen Haut werden die mythologische Erzählung von Marsyas und Apoll sowie das Martyrium des heiligen Bartholomäus fusioniert. Vgl. Böhme, Hartmut: Der anatomische Akt. Zur Bildgeschichte und Psychohistorie der frühneuzeitlichen Anatomie. Gießen: Psychosozial Verlag 2011, S. 69.

69 Vgl. Hiob 2,7-10.

70 Diese Klappern dienten den Kranken dazu, akustisch auf sich aufmerksam zu machen, damit sich die gesunde Bevölkerung von ihnen fernhalten konnte. Vgl. K.H. Leven: Die Geschichte der Infektionskrankheiten. 1997, S. 52.

71 Vgl. Lukas 16, 20.

72 Hafenreffer, Samuel: Nosodochium in Quo Cutis, Eique Adhaerentium Partium, Affectus Omnes, Singulari Methodo, Et Cognoscendi Et Curandi Fidelissime Traduntur. Pandocheion aiolodermon. Ulm: Kühn 1660, S. 271.

https://doi.org/10.14361/9783839448519-002 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

wird bildlich vor allem in Darstellungen von Schächer-Figuren[73], Sünder*innen und Dämonen, mithilfe von Hautläsionen,[74] Fettleibigkeit und fehlenden Gliedmaßen dargestellt.[75] Ebenso wurde körperliche Missbildung und ›Monstrosität‹ vor allem in frühneuzeitlichen Flugblättern als *Prodigium* – als Zeichen göttlichen Zorns – visualisiert.[76]

Die gesellschaftliche Bewertung von Krankheiten fiel zuweilen sehr ambivalent aus: Auf der einen Seite wurde Lepra im Mittelalter als eine moralische wie auch physische Zersetzung des Körpers erachtet.[77] Die Kranken wurden für ihr Schicksal selbst verantwortlich gemacht, da die Todsünden Völlerei und Wollust die Lepra angeblich durch besonderes Erhitzen des Blutes verursachten.[78] Andererseits wurden Lepröse im Mittelalter als lebende Tote in einer Art Zwischenstadium zwischen Diesseits und Jenseits angesehen, sodass beispielsweise ihre Fürbitten als besonders wertvoll empfunden wurden.[79] Auch die besondere Nähe der typischen Wundmale zur Passion Christi und die Möglichkeit, durch das Erleiden der Krankheit ihre Sünden bereits auf Erden zu verbüßen, sollten ihnen einen Platz im Himmelreich garantieren.[80] Zudem boten die Krankheitszustände der einen den anderen die Gelegenheit, in der Krankenpflege christliche Nächstenliebe und Gnade zu demonstrieren.[81]

---

73 Vgl. Valchos, Stavros: »Die Krankheit des Bösen. Körperdeformitäten als negative Symbolik in Passionsszenen des Spätmittelalters und der Frühneuzeit.« In: Stolberg, Michael (Hg.): Körper-Bilder in der Frühen Neuzeit. Kunst-, medizin- und mediengeschichtliche Perspektiven. Berlin, Boston: De Gruyter 2021, S. 127–152, hier S. 130, S. 138.

74 Vgl. J. Marino: Touch of evil. 2008, S. 26.

75 Zu sehen bei Andrea Mantegna: *Sieg der Minerva über die Laster* 1502, Louvre, Paris sowie bei Peter Paul Rubens: *Höllensturz der Verdammten*, um 1603, Alte Pinakothek, München.

76 Davies, Surekha: »The Unlucky, the Bad and the Ugly: Categories of Monstrosity from Renaissance to the Enlightment.« In: Mittman, Asa Simon/Dendle, Peter J. (Hg.): The Ashgate Research Companion to Monsters and the Monstrous. Farnham: Routledge 2012, S. 49–76, hier S. 52–56.

77 Vgl. H. von Bingen: Heilkunde. 1957, S. 208; S. 243.

78 Vgl. ebd. wie auch: Belker, Jürgen: »Aussätzige – ›Tückischer Feind‹ oder ›Armer Lazarus‹. In: Hergemöller, Bernd-Ulrich (Hg.): Randgruppen der mittelalterlichen Gesellschaft. Warendorf: Fahlbusch und Rieger 1994, S. 253–283, hier S. 257-258.

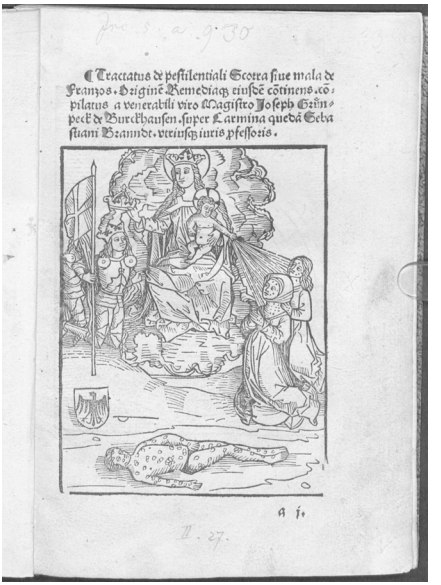
79 Vgl. J. Belker: Aussätzige. 1994, S. 257.

80 Vgl. ebd.

81 Vgl. Probst, Christian: »Das Hospitalwesen im hohen und späten Mittelalter und die geistliche und gesellschaftliche Stellung des Kranken.« In: Sudhoffs Archiv 50 (1966), S. 246–258, hier S. 246.

https://doi.org/10.14361/9783839448519-002 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Abb. 3: Unbekannt: Titelblatt Holzschnitt, o.M, in: Joseph Grünpeck: Tractatus de pestilentiali Scorra sive mala de Franzos: Originē, Remediaque eiusdē cōtinens. Augsburg 1496, Universitätsbibliothek Freiburg.



Universitätsbibliothek Freiburg: Ink. T 4605.

Abb. 4: Unbekannt: Frontispiz zu: Samuel Hafenreffer: Nosodochium: In Quo Cutis, Eique Adhaerentium Partium, Affectus Omnes, Singulari Methodo, Et Cognoscendi Et Curandi Fidelissime Traduntur. Ulm 1660, Kupferstich, o.M. Herzog August Bibliothek, Wolfenbüttel.

Herzog August Bibliothek, Wolfenbüttel: Xb 4023.

Der Krankheitszustand an sich wurde ebenfalls unterschiedlich bewertet. Francesco Petrarca (1304–1374) beschreibt ihn in seinem Traktat *Die Arzney bayder Glueck* als eine Möglichkeit, den starken, geduldigen Geist im Ertragen der Krankheit unter Beweis zu stellen. Körperliche Gesundheit war für ihn daher weniger erstrebenswert und Krankheit war sogar nützlich: »Frew

https://doi.org/10.14361/9783839448519-002 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY

dich in krankhaiten/ und mach daraus ein tugent.«[82] Zwar wurden Epidemien oft als Strafe Gottes aufgefasst, jedoch weist Stolberg darauf hin, dass man in gebildeten Schichten Erkrankungen des einzelnen Individuums in der Frühen Neuzeit bereits seltener als göttliche Bestrafung verstand.[83] Die Ursache wurde zunehmend in der Lebensgeschichte und eigenem Fehlverhalten gesucht. Dies konnte darin bestehen, dass man von der Lehre einer gesunden Lebensführung abwich, wie sie in zahlreichen Gesundheits- und Seuchenratgebern der Frühen Neuzeit propagiert wurde: Sie bezogen sich hauptsächlich auf Diätetik, Schlaf, körperliche Ertüchtigung, Sexualverhalten sowie Luftqualität und Affekte.[84] Nahrung wirkte im damaligen Verständnis ähnlich wie Arzneimittel auf Körper und Säfte und wurde auch auf ähnliche Weise angewendet.[85] Waren Speisen zu kräftig, konnten sie den Körper angeblich überladen und zu einer Überproduktion von Blut führen.[86] Kalte und rohe Nahrung mache den Menschen »thörlich, von wegen ihrer Dämpf, die aufsteigen in das Haupt«.[87] Aß man zu viel, konnten Lebensmittel Fieber[88] oder so genannte ›Flüsse‹ entstehen lassen, die sich dann im Austreten der unterschiedlichsten Körpersäfte äußerten.[89] Körperliche Bewegung galt als gesund, da sie beim Schwitzen helfe sowie den Schlaf und Appetit fördere.[90] Zuviel Ertüchtigung galt aber als schädlich, da sie Fieber verursachen könne.[91] Das diätetische Wissen und die tatsächliche Lebensführung stimmten aber damals, wie auch heute, oftmals nicht überein.[92]

---

82 Petrarca, Francesco: Von der Artzney bayder Glueck, des guten und widerwertigen. Neudruck der Ausgabe Augsburg 1532. Hg. und komm. von Manfred Lemmer, Hamburg: Wittig 1984, Buch II, Kapitel III, IIIIr.

83 Vgl. M. Stolberg: Homo patiens. 2003, S. 49–50.

84 Vgl. Fries, Lorenz: Spiegl der Artzny. Straßburg: Grieninger 1519; Pictorius, Georg: Leibs Artzney. Ein sehr Nutzliches Handtbüchlein vom grund vnd innhalt der gantzen Artzney. Frankfurt a.M.: Peter Schmidt 1566; Buchan, William: Domestic medicine. London: A. Strahan, T. Cadell 1765; Hufeland, Christoph Wilhelm: Makrobiotik oder die Kunst das Leben zu verlängern. Berlin: Wittich 1823.

85 Vgl. G. Pictorius: Leibs Artzney. 1566, S. 7–9.

86 Vgl. ebd. S. 10.

87 Ebd. S. XLIII.

88 Vgl L. Fries: Spiegl der Artzny. 1519, S. 285.

89 Vgl. ebd. S. 42.

90 Vgl. G. Pictorius: Leibs Artzney. 1566, S. 59.

91 Vgl. L. Fries: Spiegl der Artzny. 1519, S. 285.

92 Vgl. M. Stolberg: Homo patiens. 2003, S. 63.

https://doi.org/10.14361/9783839448519-002 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Die Ansteckung nach heutigem Verständnis konnte in der hippokratischen Medizin während des Mittelalters und der Frühen Neuzeit noch nicht über die Weitergabe von Viren oder Bakterien bewiesen werden.[93] Der Ausbruch von großflächigen Seuchen wurde, in der so genannten Iatroastrologie, vielfach durch bestimmte ungünstige Planetenkonstellationen erklärt,[94] da der Mensch als Mikrokosmos im Makrokosmos unter Einfluss der Planeten und Elemente stand und somit im Kleinen das Große widerspiegelte.[95] Die Miasmen-Lehre rechtfertigte massenhafte Erkrankungen über Ansteckung durch schlechte Luft und nicht von den Menschen untereinander.[96] Dadurch lag auch die Verantwortung zur Krankheitsvermeidung nicht bei den Kranken, sondern bei den Gesunden, die die »Krankheitsbereitschaft« ihres Körpers möglichst geringhalten sollten.[97] Der weite Übertragungsweg ansteckender Krankheiten durch keimähnliche Wesen von einem Menschen zum anderen, beispielsweise über Aerosole, blieb lange umstrittener,[98] während die Übertragungsmodi durch direkten Kontakt oder kontaminierte Materialien teilweise bereits seit der Antike thematisiert worden waren.[99] Der italienische Renaissance-Mediziner Girolarmo Fracastoro (1477–1553) entwickelte in seinem Lehrgedicht über die Syphilis 1530 erste kontagionistische Krankheitskonzepte, welche noch im 19. Jahrhundert, im Streit der Kontagionisten und Miasmatiker wieder aufgegriffen wurden.[100] Trotz Uneinigkeit über die Ansteckungsmöglichkeit kam es zur Stigmatisierung von Kranken, denn »die Angst vor dem seuchenbringenden Körper war fest verankert im Bewusstsein der Menschen […].«[101] Auch Kranke selbst konnten die verunreinigte Luft

93 Vgl. K.H. Leven: Die Geschichte der Infektionskrankheiten. 1997, S. 31.

94 Vgl. ebd. S. 60; M. Stolberg: Homo patiens. 2003, S. 57.

95 Vgl. Salatowsky, Sascha: Der Mensch als Mikrokosmos. In: Salatowsky, Sascha/Stolberg, Michael: Eine göttliche Kunst. Medizin und Krankheit in der Frühen Neuzeit. Würzburg: Universität Erfurt 2019. S. 137–138, hier S. 137–138.

96 Vgl. K.H. Leven: Die Geschichte der Infektionskrankheiten. 1997, S. 31.

97 Vgl. ebd. S. 32.

98 Vgl. Nutton, Vivian: »The Reception of Fracastoro's Theory of Contagion: The Seed That Fell among Thorns?« In: Osiris 6 (1990), S. 196–234, hier S. 198.

99 Vgl. Varro, Marcus Terrentius: Opera Agricolationum Columellae. Bologna: Benedictus Hectoris Faelli 1494, S. 319.

100 Vgl. W. Eckart: Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin. 2017, S. 95, S. 195.

101 Lumme, Christoph: Höllenfleisch und Heiligtum. Der menschliche Körper im Spiegel autobiographischer Texte des 16. Jahrhunderts. (=Münchener Studien zur neueren und neusten Geschichte, Band 13) Frankfurt a.M., Berlin, Bern u.a.: Peter Lang Verlag 1996, S. 37.

https://doi.org/10.14361/9783839448519-002 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

ausdünsten,[102] wodurch sich kontagionistische und miasmatische Lehren nicht zwingend gegenseitig ausschlossen.[103]

Abb. 5: William Heath: Monster Soup commonly called Thames water, 1828, kolorierter Kupferstich, 220 x 340mm, Wellcome Collection, London.

Wellcome Collection, London: 12079i.

Die heute als Virologie und Bakteriologie bekannten Lehren fanden ihre Anfänge im 19. Jahrhundert, als man zunehmend Rückschlüsse zwischen mikrobiologischen Erregern und Krankheitsausbrüchen zog. Diese Kleinsterreger stellte William Heath (1795–1840) 1828 in einer satirischen Grafik dar (Abb. 5). Dort erblickt eine modisch gekleidete Dame den mikroskopierten Inhalt eines Tropfens aus dem Wasser der Themse, in welchem es von unzähligen hässlichen Kreaturen wimmelt. Ihr angewiderter Gesichtsausdruck stellt das allgemeine Entsetzen über diese Erkenntnis dar. Dazu lässt sie vor Schreck eine kleine Teetasse fallen, deren Inhalt womöglich mit eben jener »monster

102 Vgl. K.H. Leven: Die Geschichte der Infektionskrankheiten. 1997, S. 32.

103 Vgl. V. Nutton: The Receptions of Fracastoro's Theory of Contagion. 1990, S. 198.

https://doi.org/10.14361/9783839448519-002 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY

soup« zubereitet wurde, welche sie dort betrachtet und dem Blatt seinen Namen gab.[104]

Anatomie, Iatrochemie und Nerven

Die Entwicklung der Anatomie im 16. Jahrhundert zeugt vom wachsenden Interesse an der Naturphilosophie und der empirischen Erforschung der gesamten natürlichen Welt, wobei der Mensch als »Krone der Schöpfung« in den Mittelpunkt gerückt wurde.[105] Die anatomische Lehre wurde zu dieser Zeit an vielen Universitäten eine Leitdisziplin mit eigenen Lehrstühlen und gab Anstoß für die »wissenschaftliche Revolution« der Frühen Neuzeit, welche durch die Entwicklung des Mikroskops im 17. und 18. Jahrhundert weiter vorangetrieben wurde.[106] Bereits vor 1500 wurden menschliche Leichen zur Bestimmung der Todesursache geöffnet.[107] Ein dezidiertes Verbot für das Sezieren von Toten gab es, wie oft behauptet wird, nicht,[108] allerdings gab es in der allgemeinen Bevölkerung Vorbehalte gegen das Öffnen von Leichen.[109] Die Sektion von hingerichteten Straffälligen war als eine Art weitere, posthume Strafe akzeptiert, sodass zum Tode Verurteilte den größeren Anteil der Sezierten im 16. und 17. Jahrhundert darstellten.[110] Dem Mangel an Leichen wurde auch durch das Aus-

104 Die vollständige Bildunterschrift lautet: »Monster soup commonly called Thames water, being a correct representation of that precious stuff doled out to us!!!«

105 Vgl. Stolberg, Michael: »Die anatomische Renaissance.« In: Salatowsky, Sascha/Stolberg, Michael: Eine göttliche Kunst. Medizin und Krankheit in der Frühen Neuzeit. Würzburg: Universität Erfurt 2019, S. 58-67, hier S. 66.

106 Ebd. S. 59.

107 Vgl. Shotwell, Allen: »Dissection Techniques, Forensics and Anatomy in the 16th Century.« In: de Ceglia, Francesco Paolo (Hg.): The Body of Evidence. Corpses and Proofs in Early Modern European Medicine. Leiden: Brill 2020, S. 107–118, hier S. 107.

108 Papst Bonifatius VIII sprach sich 1299 gegen das Zerteilen und Abkochen von Toten aus, aber nicht dezidiert gegen die medizinische Sektion. Vgl. Groß, Dominik: Die Entwicklung der inneren und äußeren Leichenschau in historischer und ethischer Sicht. Würzburg: Königshausen & Neumann 2002, S. 18.

109 Vgl. M. Stolberg: Die anatomische Renaissance. 2019, S. 59.

110 William Hogarth (1697–1764) visualisierte diese ›gerechte Strafe‹ in seiner Grafik *Belohnung der Grausamkeit* um 1751. Siehe auch: Wullen, Moritz: Von mehr als einer Welt, Die Künste der Aufklärung, Petersburg: Imhof Verlag 2012, S. 63.

https://doi.org/10.14361/9783839448519-002 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

graben bereits beerdigter Körper beigekommen; dies war allerdings verboten und daher riskant.[111]

Abb. 6: Joseph Montalegre: Frontispiz zu: Michael Ettmüller: Opera Medica, 1708, Kupferstich o.M. Wellcome Collection, London.

Wellcome Collection London: EPB/D/60267.v1.

111 Vgl. Armer, Stephanie: »Wissen auf dem Seziertisch. Das anatomische Zeitalter.« In: Schubert, Alexander/Leitmeyer, Wolfgang/Zanke, Sebastian: Medicus – Die Macht des Wissens. Stuttgart: Theiss in Herder 2019. S. 198–205, hier S. 199.

https://doi.org/10.14361/9783839448519-002 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY

Eine Persönlichkeit, die im Zusammenhang mit der Entwicklung der Anatomie als medizinische Lehre nicht unerwähnt bleiben kann, ist Andreas Vesalius (1514–1564). Dieser hatte die anatomischen Lehrmethoden dahingehend verändert, dass er selbst die Autopsie im Anatomielehrsaal durchführte und das Gezeigte erläuterte und nicht, wie bis dahin üblich, aus den galenischen Schriften vorlas, während die eigentliche Sektion von jemand anderem vorgenommen wurde. Zudem deckte er Fehlschlüsse der medizinischen Autorität Galen auf, der von der Anatomie von Tierkörpern auf die des Menschen geschlossen hatte.[112] Im Allgemeinen änderte sich das Bild des idealen Arztes vom mittelalterlichen Gelehrten zu dem eines Mediziners, welcher seine Erkenntnisse nicht nur aus Büchern gewann, sondern empirisch durch Autopsie – selbst schauen – vervollständigte.[113] Für das Verständnis von Krankheiten und ihre Entstehung blieb die Kenntnis der menschlichen Anatomie anfänglich jedoch eher von geringer Bedeutung:[114] Der Sitz der Krankheit wurde noch nicht in der Substanz des Körpers verortet, sondern weiterhin auf schädliche Säfte im Sinne der Humoralpathologie zurückgeführt.[115]

Ein weiterer Kritiker Galens war, neben Andreas Vesalius, der Universalgelehrte Michael Ettmüller (1644–1683).[116] Ettmüller studierte Medizin in Leipzig und wurde dort Professor der Botanik und später zum Extraordinarius der Chirurgie ernannt.[117] Seine 1708 posthum veröffentlichten *Opera Medica* tragen ein überaus komplexes Titelblatt (Abb. 6), wie es für den Stecher Joseph de Montalegre (fl. 1696–1727)[118] auch in anderen Werken üblich ist.[119] In diesem Frontispiz manifestieren sich verschiedene medizinhistorische Entwicklungen, weswegen es hier genauere Betrachtung verdient. Das Titelblatt teilt

112 Vgl. M. Stolberg: Die anatomische Renaissance. 2019, S. 60–61.

113 Vgl. ebd. S. 62.

114 Vgl. S. Armer: Wissen auf dem Seziertisch. 2019, S. 205.

115 Vgl. M. Stolberg: Die anatomische Renaissance. 2019, S. 65.

116 Müller, Ingo W.: »Untersuchungen zum Hippokratesverständnis von Otto Tachenius und Michael Ettmüller.« In: Medizinhistorisches Journal 22; 4 (1987) S. 327–341, hier S. 328.

117 Vgl. Winter, Johann Adolph: »Ettmüller, Michael E.« In: Hirsch, August (Hg.): Biographisches Lexikon der hervorragenden Ärzte aller Zeiten und Völker. Band 2, Wien, Leipzig: Urban & Schwarzenberg 1885, S. 310–311.

118 Montalegre war ein Kupferstecher aus Prag, war 1710 in Frankfurt a.M. und um 1715 Zeichenlehrer in Zittau. https://www.degruyter.com/database/AKL/entry/_00117951/html

119 Vgl. Frontispiz zu Bernhard Valentinis *Museum Museorum* 1714, ebenfalls von Montalegre.

https://doi.org/10.14361/9783839448519-002 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY

sich grob in drei Bildzonen: eine architektonische Zone im Stil einer barocken Fassade mit korinthischen Säulen und mehreren kleineren Bildfeldern, die den Hintergrund bilden, sowie eine Szene mit vier Personen im unteren Vordergrund. Die Hintergrundzone wird darüber hinaus durch einen Fries mit Girlanden in Titelzone und das untere Bildfeld geteilt. Im oberen Teil zieren Name des Autors und Titel des Werks eine Banderole. Zentral darunter befinden sich drei Medaillons in zunehmender Größe, wobei das obere die Titelbanderole überschneidet. Darin dargestellt ist eine schreitende Jesusfigur mit der Überschrift »Über die Krankheit ist erhaben wer über dem Tode steht.«[120] Darunter ist ein offenes Grab und ein Sensenmann mit Stundenglas daneben dargestellt und beschriftet mit: »Gegen den Tod ist weder Zauberkraut noch Allheilmittel gewachsen.«[121] Im größten der drei Medaillons ist eine Naturlandschaft mit Tieren und einem Menschen zu erkennen, welche in den Himmel zu einer Glorie mit dem Dreifaltigkeitszeichen blicken. Darüber steht »Bei wohlwollender Gottheit, dienender Natur, kann der Mensch Nutzen ziehen.«[122] Diese drei Bildfelder geben den allgemeinen Grundsatz der frühneuzeitlichen medizinischen Lehre wieder: Im Diesseits sind Krankheiten und Tod unvermeidbar und nur Gott ist die über alle gestellte Autorität. Diesem Umstand des allgegenwärtigen Todes sind Prophylaxe als »Gesundheit erhaltend« und Behandlung als »Krankheiten angreifend« in zwei Ovalen visualisiert zur Seite gestellt. Unterhalb des Frieses öffnet sich ein halbrundes Portal, in welchem eine weibliche Figur sitzt, betitelt als »Salus«, die Göttin des allgemeinen Wohlbefindens.[123] Sie ist umgeben von sieben Glorien mit Pentagrammen, seit dem Mittelalter ein Zeichen zur Abwehr von Unheil und Hexerei,[124] welche ebenfalls beschriftet und von Lorbeerkränzen umschlossen sind. Die Glorie direkt über dem Kopf der Frau trägt das Wort »Sanitas« und weist auf die Gesundheit als elementarer Bestandteil des Wohlbefindens hin. Die anderen sechs Pentagramme stellen einzelne Aspekte der Gesundheit vor: Ebenmaß, Genügsamkeit, Reinheit,

120 »Supera Morbum est qua supera Mortem est.« Die Übersetzungen der lateinischen Inschriften sind übernommen aus: Gühne, Gertrud: Über die Titelkupfer medizinischer Werke des 17. und 18. Jahrhunderts in ihrer geschichtsmedizinischen und kulturhistorischen Bedeutung. Berlin: Selbstverlag 1957, hier S. 24.

121 »Adversus Mortem nulla nec Herba nec Panecea.« ebd.

122 »Numine Favente. Natura Serviente Homine Utente.« ebd.

123 Vgl. Wissowa, Georg: »Salus.« In: Wilhelm Heinrich Roscher (Hg.): Ausführliches Lexikon der griechischen und römischen Mythologie. Band 4, Leipzig: B.G. Teubner 1915, S. 296–30.

124 Vgl. G. Gühne: 1957: Über die Titelkupfer medizinischer Werke. 1957, S. 23.

https://doi.org/10.14361/9783839448519-002 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY

Schönheit, Kraft und Seelenfrieden. Links und rechts von der Portalzone stehen zwei Säulen, welche jeweils drei weitere beschriftete Bildkreise tragen. Links befinden sich: die Physiologie, dargestellt als Mann, der eine Leiche seziert, die Heilmittellehre, als Frau, die in einem Buch über Heilpflanzen liest, und die Chirurgie, als Aderlass ins Bild gesetzt. An der rechten Säule gezeigt sind: die Pathologie, als Harnschau und Pulsfühlen, die Pharmazie in der Herstellung von Arzneien und die Diätetik, als Blick in ein Interieur mit schlafendem Mann, der von einer Frau mit Speise sowie frischer Luft versorgt wird. Die Salus-Figur hält auf ihrem Schoß ein Schild, auf dem steht: »Es gibt nur ein Heilmittel für alle Krankheiten.«[125] Darunter sind in sieben kleinen Kreisen die Symbole der Planeten eingezeichnet. Auf die Vorstellung, dass Planetenkonstellationen für Krankheitsausbrüche verantwortlich waren, wurde bereits hingewiesen. Die Planeten bestanden im paracelsischen Denken aus den drei Grundstoffen *Sulphur*, *Mercurius* und *Sal*.[126] Eben diese machten in der paracelsischen Iatrochemie auch die menschlichen Körpergrundstoffe aus,[127] sodass Körper und Planeten in enge Beziehung gesetzt wurden.[128] Die Iatrochemie, auch Chemiatrie genannt, war eine gegen die Humoralpathologie gerichtete Heilkunst,[129] die Krankheiten und ihre Heilung als körperchemische Vorgänge begriff und auch astronomisch-astrologische Aspekte beinhaltete.[130] Ettmüller selbst war Vertreter der Iatrochemie und befand nicht etwa die Qualitäten der Körpersäfte und Lebensmittel wie warm, kalt, feucht und trocken, sondern ihre chemische Beschaffenheit und Geschmacksqualitäten wie süß, sauer, bitter und salzig ausschlaggebend für ihre Wirkungen im Körper.[131] Trotz des neuen Ansatzes, alle Vorgänge im menschlichen Organismus auf chemischer Ebene zu betrachten, befand sich die Iatrochemie aufgrund ihrer Konzentration auf die »Flüssigkeitschemie« weiterhin nah an der Humoralpathologie.[132] Durch die Nähe der Planetensymbole zu dem Schild in den Händen der Gesundheits-Allegorie im Titelblatt wird deutlich, dass Ettmüller die iatrochemische Lehre für das *eine* Heilmittel hielt. Dieser reduktionistische Anspruch,

125 »Una medicina omnes contra Morbos« ebd. S. 21.
126 Vgl. G. Gühne: Über die Titelkupfer medizinischer Werke.1957, S. 23.
127 Vgl. W. Eckart: Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin. Berlin 2017, S. 120.
128 Vgl. G. Gühne: Über die Titelkupfer medizinischer Werke. 1957 S. 23.
129 Vgl. W. Eckart: Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin. 2017, S. 117.
130 Vgl. ebd. S. 120.
131 Vgl. I.W. Müller: Untersuchungen zum Hippokratesverständnis. 1987, S. 331.
132 Vgl. W. Eckart: Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin. 2017, S. 122.

https://doi.org/10.14361/9783839448519-002 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

ist ebenfalls typisch für die Iatrochemie, die versuchte, die Chemie als alleiniges Heilkonzept fruchtbar zu machen. Obwohl dieser Versuch scheiterte, trug die Chemiatrie zur kritischen Betrachtung der alternden Säftelehre und einer Vermittlung zwischen den Konzepten bei, sodass die Chemie Teil der Medizin wurde und sich ein erstes Vorverständnis von Stoffwechselkrankheiten abzeichnete.[133]

Im Vordergrund des unteren Bildteils flankieren zwei Männer, womöglich Paracelsus und Hippokrates, einen kleinen Tisch. Darauf liegen eine Sonnenuhr, Magnetnadel, Äskulapstab und ein aufgeschlagenes Buch mit der Inschrift »Es gibt mehrere Heilmittel gegen einzelne Krankheiten«[134] und visualisieren damit die Fähigkeit des Arztes, zwischen verschiedenen Heilmitteln das jeweils richtige zu wählen. Auf der vom Tisch herabhängenden Decke sind weitere Bilder aufgebracht, welche durchdachte und undurchdachte Behandlung, dargestellt im gezielten Abschießen eines Pfeils und einer einfachen Schleuder, zeigen. Darunter ist eine weitere Banderole mit der Aufschrift: »Nicht nur Erfahrung, sondern auch Lehre«[135] angebracht und nimmt Bezug auf das neuere Verständnis des idealen Mediziners, der theoretische Lehre mit empirischer Erfahrung verbinden sollte. Zu Füßen der Männer in Fesseln gelegt, kriecht eine weibliche Gestalt am Boden. Sie ist mit einer Banderole um ihren Hals als »Morbona«, die personifizierte Krankheit ausgezeichnet. Durch ihre hässliche Physiognomie und die gebeugte, kriechende Haltung steht sie visuell im Gegensatz zur Salus-Figur. Dazu kontrastiert sie mit den Grundsätzen »Schönheit« und »Kraft«, welche das Wohlbefinden laut der Pentagramm-Inschriften ausmachen. Sie hält ein Schriftblatt, welches ausdrückt, wodurch der Krankheitszustand hervorgerufen wurde: »Durch den Unwillen Gottes, Härte der Natur, Maßlosigkeit des Menschen.«[136] Zudem stellt diese Inschrift einen bildimmanenten Bezug her, indem sie jene im Medaillon in der Frieszone, »bei wohlwollender Gottheit«, umkehrt.

Das Titelkupfer wie auch der Inhalt von Ettmüllers *Opera Medica* vereinen in sich die vielen älteren wie auch neueren Aspekte und Disziplinen der Medizin. Die neueren sind hierbei die Anatomie, Chirurgie und die Iatrochemie als neuer ganzheitlicher Versuch zwischen den verschiedenen Konzepten

133 Vgl. ebd. S. 117.

134 »Plura Remedia morbus contra singulos«, eigene Übersetzung.

135 »Non tantum empirice, sed et dogmatice«, eigene Übersetzung.

136 G. Gühne: Über die Titelkupfer medizinischer Werke. 1957, S. 24.

https://doi.org/10.14361/9783839448519-002 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

zu vermitteln. Ältere medizinische Teilaspekte sind mit der Diätetik und durch die Pentagramme als Referenz auf Schadenszauber dargestellt. Über all diesen einzelnen Konzepten und Lehren steht die göttliche Kraft, welche letztlich über Krankheit und Tod erhaben ist. Zudem spiegelt die komplexe Ordnungsstruktur des Frontispizes wider, dass sich der »Akt der medizinischen Erkenntnis«[137] im 18. Jahrhundert vor allem aus der Einordnung von Krankheitserscheinungen in Kategorien wie Arten und Gattungen speiste. Diese »Aufstellung eines Systems von Zuordnungen«[138] hatte die Medizin aus den Taxonomien der Botanik übernommen. Auf die Relevanz des weiblichen Geschlechts der personifizierten Krankheit wird im zweiten Teil des Kapitels genauer eingegangen.

Die Abkehr von der Humoralpathologie, als »das medizinische Denken seit der Antike beherrschenden Modell […]«,[139] war ein langwieriger Prozess, der sich über einen langen Zeitraum erstreckte. Ein weiterer wichtiger Beitrag war die Begründung der pathologischen Anatomie durch Giovanni Battista Morgagnis (1682–1771) Buch *De sedibus et causis morborum* im Jahr 1761.[140] Morgagni benannte darin Krankheiten als »nachweisbare, organgebundene Veränderungen«.[141] Das Umdenken der Medizin verlief jedoch schleppend. Neue Erkenntnisse und Entdeckungen wurden weiterhin mit dem humoralpathologischen Denkmodell erklärt.[142] Dies galt teilweise noch Anfang des 19. Jahrhunderts beispielsweise bei der Tuberkulose.[143]

Weniger Darstellungen sind indes für das medizinische Erklärungsmuster des allgemeinen Nervenleidens zu verzeichnen. Dies kann auf die ephemeren Qualitäten in der Charakterisierung dieser Krankheit zurückgeführt werden. Nervenleiden, als sehr allgemeiner Begriff, wurden in der Vormoderne »zum Ausweis einer besonders ausgeprägten geistigen und sittlichen Empfindsamkeit«[144] der Oberschicht. In der Medizin des 17. und

137 Gudmand-Høyer, Marius/Raffnsøe, Sverre/Sørensen Thaning, Morten et al.: Foucault Studienhandbuch. München: UTB Stuttgart 2011, S. 46.

138 Ebd.

139 Scholz, Albrecht: Die Geschichte der Dermatologie in Deutschland. Berlin, Heidelberg, New York: Springer 1999, S. 3.

140 Vgl. ebd.

141 Ebd.

142 Vgl. E. Dietrich-Daum: Die Wiener Krankheit. 2007, S. 55.

143 Die Tuberkulose wird im vierten Kapitel eingehend thematisiert.

144 Vgl. M. Stolberg: Homo patiens. 2003, S. 228–229.

https://doi.org/10.14361/9783839448519-002 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

18. Jahrhunderts wurden die Nerven ein erstarkendes Konzept zur Erklärung von Krankheiten.[145] Als kleine Röhrchen, durch die die Lebensgeister flossen, wurden sie für eine Vielzahl an körperlichen Leiden verantwortlich gemacht und beherrschten angeblich psychische wie physische Vorgänge im menschlichen Organismus.[146] Sie schlossen an das ältere Krankheitskonzept der *Vapeurs* als flüchtige Dämpfe im Körper an und lösten dieses vor allem in den Kontexten höherer Gesellschaftsschichten ab.[147] Zwar beruhte die ›nervöse Schwäche‹ einerseits auf einer Ermüdung oder Erschöpfung der Nerven, jedoch konnte diese Schwächung eine erhöhte Empfänglichkeit für jegliche Reize bedeuten.[148] Die Auswirkungen konnten alle Organe befallen,[149] über die Möglichkeit der Vererbung bestand Uneinigkeit.[150] Nervenschwäche oder *Neurasthenie,*[151] die auch den Ruf einer modernen Zivilisationskrankheit hatte,[152] war »vorzugsweise, wenn auch nicht ausschließlich in den besseren Ständen heimisch.«[153] Besonders häufig bei »begabteren, lebhafteren, gebildeten Menschen«[154] anzutreffen, wurde die »gesteigerte Erregbarkeit des Nervensystems«[155] mitunter positiv als höhere sinnliche Empfänglichkeit und zu einem elitären Marker umgedeutet. Dieses neue medizinische Konzept besaß eine besondere Wirkmacht für Kultur und Literatur des späten 19.

145 Ebd.

146 Ebd.

147 Vgl. ebd. S. 231–232.

148 Vgl. Erb, Wilhelm: Ueber die wachsende Nervosität unserer Zeit. Heidelberg: Hörning 1893, S. 9.

149 Beard, George M.: Die Nervenschwäche (Neurasthenia) Ihre Symptome, Natur, Folgezustände und Behandlung. Leipzig: F.C.W. Vogel 1881. S. 78.

150 Bei Beard spielt die Vererbung keine Rolle, in Deutschland kommt es in diesem Zusammenhang zu einer Verbindung zu generellen Theorien von Degeneration und Entartung. Vgl. Pross Caroline: Dekadenz. Studien zu einer großen Erzählung der frühen Moderne. Göttingen: Wallstein Verlag 2013, S. 253.

151 Der Begriff der Neurasthenie stammt ursprünglich aus Amerika, war jedoch später auch in Europa verbreitet. Vgl. ebd. S. 251

152 Vgl. ebd. S. 249–250.

153 W. Erb: Ueber die wachsende Nervosität. 1893, S. 1.

154 Kraepelin, Emil: Psychiatrie. Ein Lehrbuch für Studirende und Aerzte. Band 2, Leipzig: Barth 1899, S. 53–54.

155 W. Erb: Ueber die wachsende Nervosität. 1893, S. 7.

https://doi.org/10.14361/9783839448519-002 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

und frühen 20. Jahrhunderts:[156] Neben den Fachwissenschaften des 19. Jahrhunderts war es vor allem populärwissenschaftliche Literatur, die half, das Wissen über Nerven »weit über seinen disziplinären Herkunftskontext hinaus zu verbreiten.«[157] Durch diese neue Vorstellung der Nerven verlegte sich die Krankheitsursache zunehmend tiefer in den Körper. Damit steht dieser Wandel von Krankheitskonzepten exemplarisch für die generelle Verlagerung des medizinischen Blicks in den Körper hinein.

Der Körper als Spiegel des Inneren

Diesen Paradigmenwechsel im medizinischen Denken beschreibt Michel Foucault in seiner Schrift *Geburt der Klinik* von 1963 für die Übergangszeit vom 18. ins 19. Jahrhundert, welche die Krankheit mit der Entstehung der modernen Pathologie von den klassifizierenden Tableaus der Nosologie in die anatomische Substanz des Körpers verlagerte.[158] Um 1800 verschob sich der Fokus des medizinischen Interesses von den normalen Körperverhältnissen hin zu den pathologischen Veränderungen. Krankheiten wurden vormals in eine Vielzahl von Klassen, Familien und Arten eingeordnet und jeder Fall wurde anhand der Symptomatik in diesem System verortet.[159] Da der menschliche Körper zuvor noch nicht der »primäre Sitz der Krankheit«[160] war, hatte der »ärztliche Blick«, so Foucault, »kaum einen Grund, sich bei diesem Körper aufzuhalten, jedenfalls nicht in seinen Tiefen und bei seinen Funktionen.«[161] Auch bei Epidemien lag das Augenmerk vorerst nicht auf den Kranken selbst, sondern auf den Natur- und Lebensumständen.[162] Mit der Entstehung moderner Kliniken um 1800 wandelte sich laut Foucault dieser ärztliche Blick, drang tiefer in den Menschen und versuchte nun den Sitz der Krankheit zu bestimmen.[163] Während das 18. Jahrhundert den Menschen und das medizinische Wissen über

156 Vgl. Bergengruen, Maximilian/Müller-Wille, Klaus/Pross, Caroline (Hg.): Neurasthenie. Die Krankheit der Moderne und die moderne Literatur. (=Rombach Wissenschaft, Band 175) Freiburg, Berlin, Wien: Rombach 2010, S. 10.

157 C. Pross: Dekadenz. 2013, S. 251–252.

158 M. Gudmand-Høyer/S. Raffnsøe/M. Sørensen Thaning et al.: Foucault Studienhandbuch. 2011, S. 19–20.

159 Vgl. ebd. S. 136

160 Ebd. S. 137.

161 Ebd. S. 32.

162 Vgl. ebd. S. 39.

163 Vgl. ebd. S. 150.

https://doi.org/10.14361/9783839448519-002 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY

ihn im »System der Zuordnungen«[164] sammelte und klassifizierte, wurde der Mensch selbst im 19. Jahrhundert in seine Einzelteile zerlegt, er wurde vermessen und katalogisiert.[165] Dabei erhielt der Körper eine Ausweisfunktion, die er vorher nicht besessen hatte.

Der Ausgangspunkt aller Erkenntnisse über den Menschen war von nun an immer der Körper. Dieser sollte Aufschluss über Gesundheit geben, aber auch vermeintlich über Geschlechtsidentität, worüber man wiederum meinte, das ›Innere‹, also Charakter, Moral und Intellekt bestimmen zu können: »Von der äußeren Form wird zunächst, mittels Vermessung, auf die innere ›Substanz‹ – moralisches und geistiges Leistungsvermögen, Geschlechts- und Klassensowie individuellen Charakter – geschlossen.«[166] Mit der Anatomie und Physiologie, die nun als Grundlage dienten, wurde die »konstruierte Körpervorstellung wissenschaftlich mit dem Schein der Naturhaftigkeit versehen und gleichzeitig als soziale Schöpfung unsichtbar gemacht.«[167] Es entstand eine Reihe von Pseudowissenschaften: Die gegen Ende des 18. Jahrhunderts entwickelte Physiognomik Johann Casper Lavaters (1741–1801) zeugt von der Annahme, der Körper in seiner Substanz ließe Rückschlüsse über charakterliche Eigenschaften zu. Den *Physiognomischen Fragmenten* Lavaters, erschienen zwischen 1775 und 1778,[168] war seine Vorstudie *Von der Physiognomik* 1772 vorausgegangen. Diese erklärte die Physiognomik zur »Wissenschaft den Charakter (nicht die zufälligen Schicksale) des Menschen im weitläufigsten Verstande aus seinem Äußerlichen zu erkennen […].«[169] Lavater eröffnete in seinen *Fragmenten* einen Katalog von Formen und Linien von Nasenrücken, Stirnen, et cetera und wies diesen bestimmte Charaktereigenschaften zu. In einigen der enthaltenen Abbildungen erscheinen Schattenrisse untersuchter Menschen als Beispiele. Laut Norbert Borrmann kann die Bedeutung dieser Silhou-

164 Ebd. S. 46.

165 Vgl. Bublitz, Hannelore/Hanke, Christine/Seier, Andrea: Der Gesellschaftskörper. Zur Neuordnung von Kultur und Geschlecht um 1900. Frankfurt, New York: Campus 2000, S. 27.

166 Ebd.

167 Duden, Barbara: Geschichte unter der Haut. Ein Eisenacher Arzt und seine Patientinnen um 1730. Stuttgart: Klett-Cotta 1987, S. 34.

168 Lavater, Johann Caspar: Physiognomische Fragmente, zur Beförderung der Menschenkenntniß und Menschenliebe. Leipzig, Winterthur, 1775–1778. Reprint Zürich: Orell Füssli Verlag 1968–69.

169 Lavater, Johann Caspar: Von der Physiognomik und Hundert Physiognomische Regeln. Hg. von Karl Riha und Carsten Zelle. Frankfurt a.M.: Insel Verlag 1991, S. 10.

https://doi.org/10.14361/9783839448519-002 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY

etten »kaum überschätzt werden«,[170] da sie seit Anfang des 18. Jahrhunderts in bürgerlichen Kreisen als erschwingliche Bildnisminiaturen beliebt waren und die »physiognomische Epidemie« besonders vorantrieben.[171] Obwohl Lavaters Theorien bereits von Zeitgenossen stark kritisiert wurden, wirkten sie noch lange nach. Der Kriminalanthropologe Cesare Lombroso (1835–1909) führte im 19. Jahrhundert Lavaters Tradition in seinen Schädelstudien weiter: »Lombroso kombinierte die traditionelle Formel der Physiognomik mit den entwicklungsgeschichtlichen Vorstellungen seiner Zeit […].«[172] Er führte Charaktereigenschaften des Menschen ebenfalls auf die äußere Erscheinung, vor allem die Gestalt des Schädels, zurück. Außerdem veröffentlichte er Schriftwerke, welche die zu Schlagwörtern avancierten Kategorien ›Genie und Irrsinn‹ sowie den Typus des ›geborenen Verbrechers‹ prägten.[173] Dass Genie und Wahnsinn, also Genialität und Krankheit nahe beieinander lägen, rekurriert auf den alten Topos des kranken, leidenden Künstlers, welcher bereits seit ›Erfindung‹ der Melancholie als Krankheitskonzept existierte.[174] Zur Gattung des Genies wurden allein Männer gezählt,[175] Frauen verfügten allenfalls über Talent oder Gabe,[176] niemals jedoch über die kreative Potenz des männlichen Genies.[177] Sollten sie doch einmal über künstlerisch-geniale Fähigkeiten verfügen, sei dies auf »Anomalien und Perversitäten des Geschlechtslebens«[178] zurückzuführen. Diese vermeintliche Abwesenheit von Genialität beim weiblichen Geschlecht

170 Borrmann, Norbert: Kunst und Physiognomik. Menschendeutung und Menschendarstellung im Abendland. Köln: DuMont 1994, S. 13.

171 Ebd.

172 Person, Jutta: Der pathographische Blick. Physiognomik, Atavismustheorien und Kulturkritik 1870–1930 (=Studien zur Kulturpoetik, Band 6) Würzburg: Königshausen & Neumann 2005, S. 53.

173 Vgl. ebd. sowie Lombroso, Cesare: Entartung und Genie. Neue Studien von Cesare Lombroso. Leipzig: Georg Wiegands 1894, S. 69–70.

174 Friedrich, Volker: Melancholie als Haltung. Berlin: Mathias Gatza Verlag 1991, S. 67; Siehe auch: Clair, Jean (Hg.): Melancholie: Genie und Wahnsinn in der Kunst. Ostfildern-Ruit: Hatje Cantz 2006, S. 2. Hodgkin, Katharine: Madness in Seventeenth-Century Autobiography. Hampshire, New York: Palgrave Macmillan 2007, S. 62–63.

175 Vgl. C. Lombroso: Entartung und Genie. 1894, S. 69–70; K. Hodgkin: Madness. 2007, S. 83.

176 Vgl. Halduser, Urte: Geschlechterprogramme. Konzepte der literarischen Moderne um 1900. (=Literatur, Kultur, Geschlecht, Band 34) Köln: Böhlau 2005, S. 209.

177 Vgl. ebd. S. 211.

178 C. Lombroso: Entartung und Genie. 1894, S. 71.

https://doi.org/10.14361/9783839448519-002 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

»setzt sich als Allgemeinplatz bis ins 20. Jahrhundert fort […].«[179] Lombroso definierte auch den weiblichen Verbrecherinnentypus in Abhängigkeit zum »normalen Weib«.[180] Bereits die ›normale‹ Frau befand er bestimmt durch: »Inferiorität« und »Verharren […] auf einer kindlichen Stufe.«[181] Diese Degeneration im Vergleich zum Mann, meint Lombroso »in Bezug auf Körpergröße, Gewicht, Schädel- und Gehirnbildung […]«[182] sowie Körperfunktionen und Charaktereigenschaften ableiten zu können.[183] Im späten 19. Jahrhundert weitete Max Nordau (1849–1923) mit *Entartung* den Degenerationsbegriff von Lombroso auf Künstler und Kunstgattungen aus und meinte, eine kausale Verbindung zwischen Kunststilen und Krankheiten zu erkennen.[184] Mit dem NS-Regime in den 1930ern hatte dies unter anderem in der Diffamierung und Verfolgung zahlreicher Künstler*innen fatale Folgen und zeigt, wie weitreichend und langlebig diese Ideologien waren.

Die Pseudowissenschaften der Kraniologie, der Physiognomik und Eugenik zeugen bis heute von der Annahme einer vermeintlich wissenschaftlich belegbaren Wechselwirkung zwischen Körper und innerem charakterlichem Wesen. »[I]n der ästhetischen Praxis hinterließ die Physiognomik in den Gleichungen von schön und gut sowie hässlich und böse ihre Spuren.«[185] Der große Einfluss, den Lavaters Physiognomik hatte, wird in Teilen auch auf philo-

179 U. Halduser: Geschlechterprogramme. 2005, S. 209.

180 Lombroso, Cesare: Das Weib als Verbrecherin und Prostituirte; anthropologische Studien, gegründet auf eine Darstellung der Biologie und Psychologie des normalen Weibes. Hamburg: J. F. Richter 1894.

181 C. Lombroso: Das Weib als Verbrecherin und Prostituirte. 1894, S. 40.

182 Ebd.

183 »Zahlreiche […] Untersuchungen haben in der That ergeben, dass das weibliche Geschlecht in sensibler Beziehung im [A]llgemeinen stumpfer ist als das männliche.« C. Lombroso: Das Weib als Verbrecherin und Prostituirte. 1894, S. 49.

184 In der Widmung Nordaus an Lombroso: »Die Entarteten sind nicht immer Verbrecher, Prostituirte [sic!], Anarchisten und erklärte Wahnsinnige. Sie sind manchmal Schriftsteller und Künstler. Aber diese weisen dieselben geistigen – und meist auch leiblichen – Züge auf wie diejenigen Mitglieder der nämlichen anthropologischen Familie, die ihre ungesunden Triebe mit dem Messer des Meuchelmörders oder der Patrone des Dynamit-Gesellen statt mit der Feder oder dem Pinsel befriedigen.« Nordau, Max: Entartung. Hg., kommentiert und mit einem Nachw. vers. von Karin Tebben. Berlin: De Grutyer 2013, S. 7.

185 Hagner, Michael: »Monstrositäten haben eine Geschichte.« In: Hagner, Michael: (Hg.): Der Falsche Körper. Beiträge zu einer Geschichte der Monstrositäten, Göttingen: Wallstein Verlag 2005, S. 7–20, hier S. 17.

https://doi.org/10.14361/9783839448519-002 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY

sophische Schriften der frühen Aufklärung über Ethik und Ästhetik zurückgeführt.[186] Seine Pseudowissenschaft propagierte in neuer Form antike Ideale, bei der innere, moralische Schönheit und schöne Gestalt zusammengehören beziehungsweise sich gegenseitig bedingten.[187] Der menschliche Körper konnte demnach nicht aus sich selbst heraus schön sein, sondern war Ausdruck der moralischen Grundsätze und Handlungen. Der Mensch sei hässlich, wenn es ihm aufgrund von widernatürlichen Trieben oder dem Fehlen des Geistes an einer schönen inneren Form mangele.[188] Basierend auf diesen Überzeugungen hat Lombroso über Jahrzehnte Unmengen von Bildnissen verschiedener Verbrecher*innen aus verschiedenen Polizeibehörden zu Alben zusammengesammelt und ausgewertet.[189] Körper und besonders Körperbilder waren dabei zentrale Medien zur ›Entlarvung‹ des menschlichen Charakters.

Dadurch, dass nun nicht nur Krankheit, sondern auch Moral, Charakter, Geschlecht und ›Rasse‹ in der körperlichen Substanz verortet wurden, beschäftigten sich vor allem Mediziner und Anthropologen mit der Klassifizierung des Menschen.[190] Ihren Beurteilungen kam eine hohe Bedeutung zu und sie wurden in der zunehmend anthropozentrischen Gesellschaft zu »neuen Priestern der menschlichen Natur.«[191] Das aufklärerische Bestreben, die Welt zu rationalisieren, prägte die Moderne. Mit der »Ordnung als Auf-

186 Vgl. Shookman, Ellis: »Pseudo-Science, Social Fad, Literary Wonder: Johann Caspar Lavater and the Art of Physiognomy.« In: Shookman, Ellis: (Hg.): The Faces of Physiognomy: Interdisciplinary Approaches to Johann Caspar Lavater. Columbia: Camden House 1993, S. 1–24, hier S. 3; Bindman, David: Ape to Apollo. Aesthetics and the Idea of Race in the 18th Century, London: Reaktion Books 2002, S. 48; Vgl. Fasshauer, Vera: Wahre Charaktere, gute Karikaturen, schöne Ungeheuer. Zur Poetik des Hässlichen im 18. Jahrhundert. Heidelberg: Universitätsverlag Winter 2016, S. 28.

187 Beispielsweise bei Third Earl of Shaftesbury, Anthony Ashley Cooper: Characteristics of Men, Manners, Opinions, Times. Hg. von Lawrence Elliot Klein. Cambridge: Cambridge University Press 1999, S. 277.

188 Third Earl of Shaftesbury, Anthony Ashley Cooper: A Letter Concerning Enthusiasm; Sensus Communis, or an Essay on the Freedom of Wit and Humor; Soliloquy or Advice to an Author. London o.V. 1711, S. 114.

189 Abgebildet in Meyer, Roland: Operative Porträts. Eine Bildgeschichte der Identifizierbarkeit von Lavater bis Facebook, Konstanz: Konstanz University Press 2019, S. 92.

190 Vgl. Nestawal, Stephanie: Monstrosität, Malformation, Mutation: von Mythologie zu Pathologie. Frankfurt a.M., Berlin, Bern u.a. Peter Lang 2010, S. 79.

191 Honegger, Claudia: Die Ordnung der Geschlechter: die Wissenschaften vom Menschen und das Weib 1750–1850, München: Springer 1991, S. IX.

https://doi.org/10.14361/9783839448519-002 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY

gabe«[192] nahm sie den Menschen in den Blick. Wie bereits in Bezug auf die Anatomie herausgestellt wurde, lag auch in weiteren wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Kontexten der Fokus auf der Zergliederung und der Katalogisierung des (männlichen) Menschen.[193] Eine Vielzahl der Berechnungen und Vermessungen hatte zum Ziel, den ›weißen‹ Europäer ästhetisch wie moralisch als überlegen darzustellen,[194] während ›Naturvölker‹ zu einer minder entwickelten Vorstufe und Archetypen der europäischen Geschichte konstruiert wurden.[195] Dabei wurde der so genannte ›Wilde‹ als ein pathologisches Vorkommnis definiert.[196] »Das achtzehnte Jahrhundert war das große Zeitalter der Klassifikation.«[197] Geschlecht entwickelte sich gemeinsam mit ›Rasse‹ zu zentralen Ordnungskategorien der neu entstehenden Wissenschaften,[198] woraufhin sie sich als wichtiger Bedeutungsträger in das Katalogisierungsbegehren des 18. und 19. Jahrhunderts einschrieben. Ein prägnantes Fallbeispiel, in dem sich geschlechtliche Differenz mit ›rassischer‹ überschneiden, ist der Fall Sarah Bartmanns (1798–1815), die als »Hottentotten-Venus«[199] bekannt wurde und deren Körper nach ihrem Tod wortwörtlich zerteilt, konserviert

192 Baumann, Zygmunt: Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit. Hamburg: Hamburger-Edition 2005, S. 16.

193 Vgl. M. Gudmand-Høyer/S. Raffnsøe/M. Sørensen Thaning et al.: Foucault Studienhandbuch. 2011. S. 19–20.

194 Geulen, Christian: Geschichte des Rassismus. München: C.H. Beck 2021, S. 58.

195 Vgl. C. Geulen: Geschichte des Rassismus 2021, S. 52; Siehe auch: Goldberg, Daniel T. (Hg.): The Anatomy of Racism. New York: University of Minnesota Press 1991; Hentges, Gudrun: Die Schattenseiten der Aufklärung. Die Darstellung von Juden und ›Wilden‹ in den philosophischen Schriften des 18. und 19. Jahrhunderts. Schwalbach: Wochenschau Verlag 1999; Sieferle, Rolf-Peter: Die Krise der menschlichen Natur. Zur Geschichte eines Konzepts, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1989; Bowler, Peter J.: Evolution. The History of an Idea. Berkeley: University of California Press 1989.

196 Vgl. S. Nestawal: Monstrosität, Malformation, Mutation. 2010, S. 79.

197 Schiebinger, Londa: Am Busen der Natur. Erkenntnis und Geschlecht in den Anfängen der Wissenschaft. Stuttgart: Klett-Cotta 1995, S. 171.

198 Müller, Marion: Geschlecht und Ethnie. Historischer Bedeutungswandel, interaktive Konstruktion und Interferenzen. Wiesbaden: Springer 2003, S. 10.

199 Wright, Alison E.: »The Face of Saartjie Baartman. Rowlandson, Race and the ›Hottentot Venus‹.« In: Dethloff, Diana/Murdoch, Tessa/Sloan, Kim et al. (Hg.): Burning Bright: Essays in Honour of David Bindman. London: UCL Press 2015, S. 115–125; Wrigh, Alison E.: »The Hottentot Venus: An Alternative Iconography.« In: The British Art Journal 14; 1 (2013), S. 59–70; Boëtsch, Gilles/Blanchard, Pascal: »From Cabinets of Curiosity to the ›Hottentot Venus‹ A Long History of Human Zoos.« In: Bancel, Nicolas/David, Thomas/Thomas, Dominic: The Invention of Race. Scientific and Popular Representations. New

https://doi.org/10.14361/9783839448519-002 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY

und bis 2002 im *Musée de l'Homme* in Paris aufbewahrt wurde.[200] Ein Großteil der Untersuchungen drehte sich neben ihrem Gehirn um ihre Genitalien und dem Nachweis der so genannten »Hottentotten-Schürze«[201] als vermeintlicher Ausdruck einer ›rassetypischen‹, überentwickelten Sexualität. In den natürlichen Körper und seiner angeblich immanenten Ablesbarkeit charakterlicher Wesenszüge schrieben sich neben den differenzstiftenden Kategorien wie Gesundheit und Geschlecht auch klassenspezifische und rassifizierte Kategorisierungen ein. Diese werden innerhalb dieser Arbeit besonders in Bezug auf die Krankheitsbilder der Tuberkulose und der Gicht behandelt.

Eng verbunden mit den modernen Wissenschaften war auch die so genannte ›Volkshygiene‹, welche die Gesundheit und Aufwertung der Gesellschaft, des ›Volkskörpers‹ zum Ziel hatte. Die Hygiene als Wissenschaft hatte sich im späten 18. Jahrhundert herausgebildet und machte Gesundheit zur zentralen gesellschaftlichen Handlungsnorm.[202] Weiter noch kam es mit dem erstarkenden Bürgertum zur »Neuschöpfung eines ›bürgerlichen Körpers.‹«[203] Dabei wurde die Einhaltung der hygienischen Regeln auch zu einem Mechanismus der Abgrenzung:

> Der neue Körper hatte eine zentrale Position im Selbstverständnis der bürgerlichen Schichten, war ein ›natürliches Symbol‹, in dem sich das Individuum verkörpern sollte und mit dem es sich sichtbar gegen den ›außengesteuerten‹ Adel wie gegen den Schmutz der Bauern oder die Unterordnung der städtischen Unterschichten abhob.[204]

Arbeitskraft wurde zunehmend als ökonomischer Wert des gesunden Körpers begriffen,[205] Krankheit hingegen wurde »gleichbedeutend mit Armut, Verfall,

---

York: Routledge 2014, S. 185–194; Ritter, Sabine: Facetten der Sarah Baartman. Repräsentationen und Rekonstruktionen der ›Hottentottenvenus‹. Berlin: LIT Verlag 2010.

200 Vgl. Prott, Lyndel V.: Witnesses to History. A Compendium of Documents and Writings on the Return of Cultural Objects. Paris: UNESCO 2009, S. 288–290.

201 Vgl. Sharpley-Whiting, Tracy D.: »Writing Sex, writing Difference. Creating the Master Text on the Hottentot Venus.« In: Sharpley-Whiting, Tracy D.: Black Venus. Sexualized Savages, Primal Fears, and Primitive Narratives in French. Durham: Duke University Press 1999, S. 16–31.

202 Vgl. Dietrich, Anette: Weiße Weiblichkeiten. Konstruktionen von »Rasse« und Geschlecht im deutschen Kolonialismus. Bielefeld: transcript 2007, S. 158–159.

203 Vgl. B. Duden: Geschichte unter der Haut 1987, S. 26.

204 Ebd. S. 28.

205 Vgl. ebd. 1987, S. 26.

https://doi.org/10.14361/9783839448519-002 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY

Abhängigkeit und psychischer Verwahrlosung.«[206] Eine Vielzahl an Gesundheitsratgebern zielte darauf, eine gesunde Lebensführung zu normieren, bei der Kontrolle körperlicher Vorgänge und Reinlichkeit im Zentrum standen. Die Bevölkerung wurde zunehmend als »biologische Entität«[207] wahrgenommen. Im Zuge dessen wurde sie durch das, was Foucault als »Bio-Macht« bezeichnet, reguliert. Diese setzt sich zusammen aus der Disziplinierung des einzelnen Körpers zur Nutzbarmachung seiner Kräfte einerseits und einer Regulierung der Bevölkerung ausgerichtet an der Norm einer kollektiven Gesundheit andererseits.[208] Zentraler Eingriffspunkt war dabei der menschliche Körper: »Das Leben ist jetzt, vom 18. Jahrhundert an, ein Objekt der Macht geworden. Das Leben und der Körper. Früher hat es nur den Untertanen gegeben, Rechts-Subjekte, deren Güter, auch deren Leben im Übrigen, man einziehen konnte. Jetzt gibt es Körper und Bevölkerungen.«[209]

Foucault konstatiert weiter, »der Kranke ist die mit individuellen Zügen ausgestattete Krankheit; er ist ihr Portrait […]«[210] und zeigt damit den bildhaften Beweischarakter, der dem Körper und seinem Abbild innewohne. Gesellschaftliche Stellung, Geschlecht, Krankheit und ›Rasse‹ hatten ihren natürlichen Sitz von nun an alle im ›biologischen‹ Körper, sodass dieser wiederum vermeintlich faktischer Ausdruck dieser Zugehörigkeiten wurde. Die Verortung dieser Kategorisierungen *im* menschlichen Körper sowie die damit einhergehende Entwicklung der Geschlechtscharaktere seit dem 18. Jahrhundert ist grundlegend für die geschlechtsspezifischen Zuschreibungen an Krankheit. Außerdem bot sich durch diese angenommene biologische Determiniertheit besonders die Möglichkeit zur Pathologisierung von Klassenzugehörigkeiten, ›Rasse‹ und Geschlecht. Diese Korrelation war folgenreich für das weibliche Geschlecht, dessen Kategorisierung als pathologisches ›Anderes‹ im Folgenden nachgegangen wird.

206 Frevert, Ute: »›Fürsorgliche Belagerung‹: Hygienebewegung und Arbeiterfrauen im 19. und frühen 20. Jahrhundert.« In: Geschichte und Gesellschaft 11 (1985), S. 420–446, hier S. 422.

207 Vgl. E. Dietrich-Daum. Die Wiener Krankheit. 2007, S. 153.

208 M. Foucault: Überwachen und Strafen. 1977, S. 173–25.

209 Foucault, Michel: »Die Maschen der Macht.« In: Engelmann, Jan (Hg.): Michel Foucault. Botschaften der Macht. Der Foucault-Reader. Diskurs und Medien, Stuttgart: DVA 1999, S. 172–187, hier S. 158.

210 M. Gudmand-Høyer/S. Raffnsøe/M. Sørensen Thaning et al.: Foucault Studienhandbuch. 2011, S. 32.

https://doi.org/10.14361/9783839448519-002 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Geschlechterordnung: ›Krankheit Frau‹ und männliche Norm

Das anatomische Geschlecht der jeweiligen – teils auch männlich verkörperten[211] – Krankheitsbilder bietet immer Ansatzpunkte, zur Offenlegung und Hinterfragung historischer Geschlechternormen.[212] Die Verknüpfung von Krankheiten mit dem jeweiligen Geschlecht, genau wie dessen Pathologisierung, setzt ein gesellschaftlich festgelegtes Konstrukt von geschlechtsbezogenen Normen voraus. Der Paradigmenwechsel zur binären Geschlechterordnung, dem Zwei-Geschlechter-Modell,[213] welches die Grundlage für den historischen Untersuchungszeitraum dieser Arbeit bildet, wird hier zunächst ausgehend vom antikenorientierten Geschlechtssystemder Frühen Neuzeit nachvollzogen. Dabei wird sich auch auf die ältere, vielfach kritisierte Lehrmeinung des Ein-Geschlechter-Modells bezogen. Aufbauend darauf wird aufgezeigt, wie Männlichkeit als gesellschaftliche sowie medizinische Norm festgelegt wurde und daraus gleichzeitig eine weibliche Minderwertigkeit beziehungsweise Pathologie resultierte. Für Letzteres werden im Anschluss einige Bildbeispiele angeführt, die die generelle Pathologisierung von Weiblichkeit verdeutlichen.

Die Entwicklung der binären Geschlechterdifferenz

Das Ein-Geschlechter-Modell besagte, dass alle Menschen dasselbe Geschlecht hätten: Vagina und Ovarien stellten darin die nach innen gewendete Variante von Penis und Testikeln dar.[214] Die 1992 von Thomas Laqueur beschriebene Dominanz dieses galenischen Ein-Geschlechter-Modells in Mittelalter und Früher Neuzeit wurde seitens der Mediävistik und Frühneuzeitforschung zunehmend relativiert.[215] Es ist dennoch festzustellen, dass die frühneuzeitliche

211 Im fünften Kapitel wird anhand von Bildern der Gicht schließlich auch ein solches männliches Krankheitsbild thematisiert.

212 Vgl. Schade, Sigrid/Wagner, Monika/Weigel Sigrid: Allegorien und Geschlechterdifferenz. Köln: Böhlau 1985, S. 2.

213 Laqueur, Thomas: Auf den Leib geschrieben. Die Inszenierung der Geschlechter von der Antike bis Freud. Frankfurt, New York: Campus 1992.

214 »Wend' das der Frau nach draußen, nach drinnen, gleichsam, und gefaltet zweimal das [Genital] des Mannes und finden wirst du gänzlich Gleiches bei den beiden.« Galen von Pergamon zit.n.: T. Laqueur: Auf den Leib geschrieben. 1992, S. 39.

215 Vgl. M. Stolberg: Homo patiens. 2003, S. 242; Siehe auch: Stolberg, Michael: »A Woman Down to Her Bones. The Anatomy of Sexual Difference in the Sixteenth and Early Sev-

https://doi.org/10.14361/9783839448519-002 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Auffassung von sexueller Differenz noch nicht auf zwei biologischen Systemen beruhte.

Vesalius ging noch davon aus, dass bis auf die Geschlechtsorgane alle anderen menschlichen Organe bei Männern und Frauen gleich seien.[216] Durch diese Ein-Geschlechtlichkeit war die Unterscheidung weniger eine »biologisch-antagonistische«, sondern mehr eine »ständisch-hierarchische«.[217] Somit waren die Geschlechtsorgane zwar Teil dieser Unterscheidung, die Auswirkungen waren jedoch mehr auf Rechte und Pflichten bezogen und weniger auf eine geschlechtliche Identität. In der ständischen Gesellschaft der Frühen Neuzeit hatte »die ›Kategorie Geschlecht‹ nicht die universelle Strukturierungskraft wie in der bürgerlichen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts […].«[218] Das bedeutete jedoch keineswegs Gleichheit oder gar Gleichberechtigung, denn das weibliche Geschlecht wurde als die defizitäre Version des männlichen aufgefasst.[219] Dies wurde nicht zuletzt von der christlichen Theologie untermauert: Eva wurde *für* Adam aus seiner Rippe erschaffen,[220] somit war die Frau generell dem Mann unterstellt.[221] Die Ehe von Mann und Frau wurde als erste göttliche Ordnungsdimension der Gesellschaft verstanden, welche neben der Gefährtenschaft beider Eheleute als Arbeitspaar zum Verdienst des gemeinsamen Unterhalts auch schon die »Unterordnung der Ehefrau« beinhaltete.[222]

---

enteenth Centuries.« In: Isis 94 (2003), S. 274–299, hier S. 294; Vgl. Cadden, Joan: Meanings of Sex Difference in the Middle Ages. Medicine, Science, Culture. Cambridge: Cambridge University Press 1993. S. 2–3, S. 279.

216 Vgl. Vesalius, Andreas: De humani corporis fabrica libri septem. Venedig: Franciscius & Criegher 1568, S. 369.

217 Sykora, Katharina: »Ver-Körperungen. Weiblichkeit – Natur – Artefakt.« In: Huber, Jörg/Müller, Martin Alois (Hg.): Raum und Verfahren. Basel: Stroemfeld 1993, S. 89–104, hier S. 91

218 Wunder, Heide: »Er ist die Sonn', sie ist der Mond« Frauen in der Frühen Neuzeit. München: C.H. Beck 1992, S. 264.

219 Rutz, Andreas: »Frauen und Männer zwischen Bibel und Biologismus. Geschlechterdiskurse von der Antike bis zum frühen 19. Jahrhundert.« In: Hepp, Frieder (Hg.): Frauenkörper. Der Blick auf das Weibliche von Albrecht Dürer bis Cindy Sherman. Kurpfälzisches Museum Heidelberg, Petersberg: Michael Imhof Verlag 2021, S. 32–47, S. 35.

220 Lutherbibel 2017, 1.Mose 2,22. Siehe auch Aquin, Thomas von/Frank, Isnard: »Femina est mas occasionatus. Deutung und Folgerungen bei Thomas von Aquin«. In: Segl, Peter (Hg.): Hexenhammer: Entstehung und Umfeld des Malleus maleficarum von 1487 (=Bayreuther historische Kolloquien, Band 2). Köln: Böhlau 1988, S. 71–102.

221 Vgl. A. Rutz: Frauen und Männer. S. 38.

222 Vgl. H. Wunder: »Er ist die Sonn‹, sie ist der Mond.« 1992, S. 263; Siehe auch: Ulbrich, Claudia: »Unartige Weiber. Präsenz und Renitenz von Frauen im frühneuzeitli-

https://doi.org/10.14361/9783839448519-002 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Die antike Humoralpathologie erklärte neben physischen Beschwerden auch die charakterlichen Eigenschaften des Menschen. Bei den vier Typen Choleriker, Phlegmatiker, Sanguiniker und Melancholiker,[223] welche durch eine Dominanz jeweils einer Körperflüssigkeit bestimmt waren, gab es geschlechtliche Unterschiede:[224] Frauen galten als ›kälter‹ und ›feuchter‹,[225] womit man sich die Menstruation als ›Ablassen‹ überschüssigen Blutes erklärte.[226] Männer hingegen galten als ›trocken‹ und ›heiß‹.[227] Durch die mangelnde Hitze des weiblichen Körpers verblieben die Genitalien der Frau im Körper, während die Körperhitze des Mannes sie nach Außen drückte.[228] Auf der charakterlichen Ebene neigten Männer somit aufgrund ihres Flüssigkeitshaushaltes eher zum cholerischen Temperament, Frauen zum phlegmatischen.[229] Die Idee geschlechtsspezifischer (Charakter-)Eigenschaften existierte damit zwar auch in der Vormoderne,[230] jedoch mit den ephemeren Körpersäften als Bestimmungspunkt. Damit waren Übergänge wortwörtlich fließend, noch nicht in der Substanz des Körpers verankert und somit weniger streng festgeschrieben. Dadurch waren auch hier graduelle und vielfache Ausprägungen möglich und Abweichungen galten nicht zwingend als

---

chen Deutschland.« In: Van Dülmen, Richard (Hg.): Arbeit, Frömmigkeit und Eigensinn (=Studien zur historischen Kulturforschung, Band 2) Frankfurt a.M.: Fischer 1990, S. 13–42, hier S. 15–16.

223 Vgl. W. Eckart: Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin. 2017, S. 27.

224 Vgl. A. Rutz: Frauen und Männer. 2021, S. 37.

225 Vgl. Galen: On semen. Hg. und übers. von Phillip de Lacy. Berlin: De Gruyter 1992, S. 177.

226 Vgl. Hippokrates: Hippokratische Gynäkologie. Die gynäkologischen Texte des Autors C. nach den pseudohippokratischen Schriften De muliebribus I, II und De sterilibus. Hg. und übers. von Hermann Grensemann. Wiesbaden: Steiner 1982, S. 30; Siehe auch: Stolberg, Michael: »Menstruation.« In: Gerabek, Werner E./Haage, Bernhard D. et al. (Hg.): Enzyklopädie Medizingeschichte. Berlin: De Gruyter 2007, S. 971–972, hier S. 971.

227 Galen: On Semen. 1992, S. 177.

228 Ebd. S. 52–59.

229 In einem Traktat aus dem elften Jahrhundert werden Frauen und phlegmatische Männer als gleicher Typus (ut flegmatici et quedam femine) aufgeführt. Vgl. Cartelle, Enrique Montero (Hg.): Liber minor de coitu. Tratado menor de andrologia. Edicion critica, traduccion y notas. Valladolid: Ediciones Universidad de Valladolid 1987, S. 56. Siehe auch A. Rutz: Frauen und Männer. 2021, S. 37.

230 Vgl. Rang, Brita: »Zur Geschichte des dualistischen Denkens über Mann und Frau. Kritische Anmerkungen zu den Thesen von Karin Hausen zur Herausbildung der Geschlechtscharaktere im 18. und 19. Jahrhundert.« In: Dalhoff, Jutta: Frauenmacht in der Geschichte: Beiträge des Historikerinnentreffens 1985 zur Frauenforschung. Düsseldorf: Schwann 1986, S. 194–204, hier S. 199.

https://doi.org/10.14361/9783839448519-002 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

normwidrig.[231] Die Vorstellung, dass Männer und Frauen ein und demselben Menschheitsgeschlecht angehörten, barg nämlich, wie Andreas Rutz treffend bemerkte, trotz der offenbaren Frauenfeindlichkeit ein gewisses Potenzial für ›Abweichungen‹, denn »es schließt den Gedanken mit ein, dass die Natur nach Vollkommenheit strebt, und in Ausnahmefällen gelang ihr das nach Auffassung der Zeitgenossen auch bei Frauen […] etwa als Herrscherinnen, Regentinnen, Wissenschaftlerinnen, oder Handwerksmeisterinnen.«[232]

Dies sollte sich spätestens mit der binären und oppositiven Auffassung von Mann und Frau in der Moderne grundlegend ändern, die geprägt war davon »die Idee einer Vermischung der beiden Geschlechter in einem einzigen Körper abzulehnen.«[233] Die zur Zeit der Aufklärung zunehmend biologische körperliche Differenzierung und Hierarchisierung – in Bezug auf Geschlechter wie auch ›Rasse‹[234] – wurde als vermeintlich naturgegeben zum unhintergehbaren Faktum konstruiert.

Im späten 17. und im 18. Jahrhundert widmete man sich der Frage nach der Gleichheit der Menschen vor Gott und dem Gesetz, welches dadurch vielfältigen Neuerungen unterzogen wurde. Bei allem Gleichheitsbestreben wurde dennoch ein naturgegebener Unterschied zwischen Männern und Frauen konstruiert, denn »man konnte den Frauen ihren Anspruch auf Menschenrechte nur verweigern […], wenn man sie in eine eigene Sphäre abdrängte und sie mit einer eigenen Natur ausstattete.«[235] Diese Binarität ist bestimmend für die Denkkultur der Moderne und »stellt männlich und weiblich überhaupt erst

231 Vgl. A. Rutz: Frauen und Männer 2021, S. 37; Koos, Marianne: »Identität und Begehren. Bildnisse effeminierter Männlichkeit in der venezianischen Malerei des frühen 16. Jahrhunderts.« In: Koos. Marianne/Fend, Mechthild (Hg.): Männlichkeit im Blick. Visuelle Inszenierungen in der Kunst seit der Frühen Neuzeit. Köln, Weimar, Wien: Böhlau 2004, S. 53–78; Thiemann, Susanne: »Sex trouble: Die bärtige Frau bei José de Ribera, Luis Vélez de Guevara und Huarte de San Juan.« In: Klinger, Judith/Thiemann, Susanne (Hg.): Geschlechtervariationen. Gender-Konzepte im Übergang zur Neuzeit. Potsdam: Universitätsverlag Potsdam 2006, S. 47–82. Zur Frage, inwieweit sich etwa der heutige Begriff der *Queerness* auf frühneuzeitliche Bildwerke anwenden lässt, siehe: L. Hecht/H. Ziegler: Queerness. 2023.

232 A. Rutz: Frauen und Männer. 2021, S. 35.

233 M. Foucault: Über Hermaphroditismus. 1998, S. 8.

234 Vgl. A. Dietrich: Weiße Weiblichkeiten. 2007, S. 142.

235 Sharpe, Lesley: »Über den Zusammenhang der tierischen Natur der Frau mit ihrer geistigen. Zur Anthropologie der Frau um 1800.« In: Barkoff, Jürgen/Sagarra, Eda (Hg.): Anthropologie und Literatur um 1800. München: Iudicum 1992, S. 213–226, hier S. 214.

https://doi.org/10.14361/9783839448519-002 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

her.«[236] Es kam zu einer »Biologisierung«[237] der Geschlechteridentitäten, welcher zwei konträre Anatomien zugrunde lagen.[238] Männlich und weiblich wurden biologische Gegensätze, man war entweder das eine, ein Mann, oder das ›Andere‹ – eine Frau.

Diese Vormachtstellung als Verallgemeinerung des Menschen behielt der Mann trotz der Gleichheitsversprechen durch die Aufklärung und die Französische Revolution bei.[239] Dominique Godineau gibt an, dass Frauen im 18. Jahrhundert zwar außerhäuslicher Arbeit nachgingen[240] wie auch an politischen Versammlungen teilnahmen,[241] betont jedoch den grundlegenden Unterschied: »Von 1792 an ist jeder Mann im Besitz der politischen Rechte, während von Anfang bis Ende der Revolution keine einzige Frau sie innehaben wird.«[242] Im Postulat der Gleichheit aller Menschen wurden Frauen weiterhin ausgeklammert.[243] Der Nachweis eines naturgegebenen Unterschieds der ›Rasse‹ und Geschlechter erforderte nach dem neuen wissenschaftlichen Anspruch einen vermeintlich wissenschaftlichen Beweis, und »[p]olitische Ungleichheit benötigte deswegen auch ihre Begründung im Körper.«[244] Männliche Ärzte lieferten die medizinische Literatur, um die Andersartigkeit der Frau

236 Grütter, Melanie: »Verworfene Frauenzimmer« Geschlecht als Kategorie des Wissens vor dem Strafgericht. Bielefeld: transcript 2017, S. 61.

237 Vgl. Stauffer, Isabelle: Weibliche Dandys und blickmächtige femmes fragiles. Ironische Inszenierungen des Geschlechts im Fin de Siècle. Köln, Berlin, Weimar: Böhlau 2008, S. 70–71.

238 Vgl. S. Hirschauer: »Wie sind Frauen, wie sind Männer?« 1996, S. 241–241.

239 Planert, Ute: Antifeminismus im Kaiserreich. Diskurs, soziale Formation und politische Mentalität. (=Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Band 124) Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1998, S. 20.

240 Vgl. Godineau, Dominique: »›Die Rechte des Mannes sind auch die unseren…‹ Die Frauen des Volkes während der Französischen Revolution.« In: Bubenik-Bauer, Iris/Schalz-Laurenze, Ute (Hg.): Frauen in der Aufklärung. »…ihr werten Frauenzimmer, auf!«. Frankfurt a.M.: Ulrike Helmer Verlag 1995, S. 52–72, hier S. 53

241 Vgl. D. Godineau: Die Frauen des Volkes. 1995, S. 60.

242 Ebd. S. 58.

243 Ebenso wie PoC, Menschen mit (geistiger) Behinderung und Männer der ›Unterschicht‹, Vgl. Planert, Ute: »Vater Staat und Mutter Germania: Zur Politisierung des weiblichen Geschlechts im 19. und 20. Jahrhundert.« In: Planert, Ute (Hg.): Nation, Politik und Geschlecht. Frauenbewegungen und Nationalismus in der Moderne. Frankfurt a.M.: Campus 2000, S. 15–65, hier S. 22, Vgl. L. Schiebinger: Am Busen der Natur. 1995, S. 205.

244 Schiebinger, Londa: »Die Anatomie der Differenz. ›Rasse‹ und Geschlecht in der Wissenschaft.« In: Bubenik-Bauer, Iris/Schalz-Laurenze, Ute (Hg.): Frauen in der Aufklä-

https://doi.org/10.14361/9783839448519-002 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY

zu untermauern.[245] Herleitungsmodelle dieser Differenzen, die heute als wissenschaftlicher Sexismus bezeichnet werden, konstruierten Frauen als Abweichung der männlichen Norm.[246]

Aus der Polarisierung von Männlichkeit und Weiblichkeit als Ordnungsstruktur innerhalb der Gesellschaft entstand die Auffassung, nach welcher Mann und Frau in ihren Wesen grundsätzlich verschieden seien. Trotz ihrer Verschiedenheiten sollten sich Mann und Frau gegenseitig ergänzen, jedoch orientierte sich diese Ergänzung am Mann: In *Zedlers Lexikon* 1731 wird die Frau und ihre Identität nur im ehelichen Verhältnis zum Manne behandelt,[247] Männlichkeit wird aber losgelöst von der Ehe beim Eintrag »Mann« thematisiert. »Ein Mann […] bedeutet einen tapferen, streitbaren, kühnen Held, der einen Mut hat wie ein Löwe […].«[248] Der Mann steht somit für sich allein, die (Ehe-)Frau existiert vornehmlich in Abhängigkeit als Gegenüber des Mannes.[249]

Trotz der jahrhundertelangen *Querelle des Sexes*, deren frauenapologetische Zeugnisse heute als erste emanzipatorische Versuche gesehen werden können,[250] formulierten Gelehrte wie Jean-Jaques Rousseau (1712–1778), die Erziehung der Frau solle sich gänzlich »um die Männer drehen«, um ihnen »das Leben zu versüßen und zu verschönern.«[251] Er kam über eine »vergleichende Anatomie« 1762 zu dem Schluss, der erste wesentliche Unterschied der Geschlechter sei »in moralischer Beziehung«; darüber hinaus forderte er:

> Das eine soll tätig und stark sein, das andere empfangend und schwach; bei dem einen muss notwendig Wille und Kraft herrschen, bei dem anderen zar-

rung. »…ihr werten Frauenzimmer, auf!«. Frankfurt a.M.: Ulrich Helmer Verlag 1995, S. 155–172, hier S. 156.

245 Vgl. L. Sharpe: Zur Anthropologie der Frau. 1992, S. 215.

246 L. Schiebinger: Am Busen der Natur. 1995, S. 208.

247 o.A.: »Frau oder Weib.« In: Zedler, Johann Heinrich: Grosses Universal-Lexicon aller Wissenschafften und Künste 1731–1754, Band 9, Halle und Leipzig: Johann Heinrich Zedler 1735, S. 1767.

248 o.A.: »Mann« In: Zedler, Johann Heinrich: Grosses Universal-Lexicon aller Wissenschafften und Künste 1731–1754, Band 19, Halle und Leipzig: Johann Heinrich Zedler 1739, S. 982.

249 Vgl. H. Wunder: »Er ist die Sonn‹, sie ist der Mond.« 1992, S. 263; A. Rutz: Frauen und Männer 2021, S. 33–34.

250 Vgl. https://referenceworks.brill.com/display/db/edno

251 Rousseau: Jean-Jacques: Emile oder über die Erziehung. Übers. von Hermann Denhardt. Band 2, Leipzig: Zenodot Verlagsgesellschaft o.J. S. 339.

https://doi.org/10.14361/9783839448519-002 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY

> te Nachgiebigkeit. Wenn man diesen Grundsatz anerkennt, so muss man auch weiter daraus folgern, dass das Weib besonders dazu geschaffen ist, dem Manne zu gefallen.[252]

Das bürgerliche Denken verstand somit die Geschlechterdifferenz als einen »auf gegenseitige Ergänzung zielenden Antagonismus«,[253] der auch in Frauenratgebern des ausgehenden 18. Jahrhunderts propagiert wurde.[254] So resümiert Joachim Heinrich Campe (1746–1818) in *Vätherlicher Rath für meine Tochter* 1782:

> Es ist also der übereinstimmende Wille der Natur und der menschlichen Gesellschaft, dass der Mann des Weibes Beschützer und Oberhaupt, das Weib hingegen die sich ihm anschmiegende, sich an ihm haftende und stützende treue, dankbare Gefährtin und Gehülfin seines Lebens sein sollte – er die Eiche, sie der Epheu […].[255]

Mit der zunehmenden Säkularisierung kam es, wie Ulrike Döcker formuliert, zu einer »Demokratisierung der Körper.«[256] Der adelig-männliche Körper verlor somit zunehmend seinen ständisch übergeordneten Stellenwert, auf der Geschlechterebene änderte sich jedoch weniger: Auch in den neuen Wissenschaften blieb der männlich-bürgerliche Körper die Definition der Norm.[257] Während sich Klassenhierarchien zunehmend einebneten, blieb die Distinktion des Männlichen als normative Kategorie bestehen. Die Abwendung von theologischen Erklärungsmodellen für weibliche Minderwertigkeit führte nicht zu einer Infragestellung patriarchaler Machtstrukturen, sondern führte zu einer »Neufassung ihrer Legitimierung.«[258] Die Unterscheidung der Geschlechter erfolgte nun zunehmend auf einer anatomischen Ebene. Diese

252 J.J. Rousseau: Emile. o.J. S. 325.
253 K. Sykora: Ver-körperungen. 1993, S. 93.
254 Vgl. L. Sharpe: Zur Anthropologie der Frau 1992, S. 215.
255 Campe, Joachim Heinrich: Väterlicher Rath für meine Tochter: ein Gegenstück zum Theophron der erwachsenern weiblichen Jugend gewidmet. Braunschweig: Campe 1791 (1782), S. 21.
256 Döcker, Ulrike: Die Ordnung der bürgerlichen Welt. Verhaltensideale und soziale Praktiken im 19. Jahrhundert. Frankfurt, New York: Campus 1994, S. 75.
257 Vgl. ebd. S. 75.
258 Ebd. S. 220–221.

https://doi.org/10.14361/9783839448519-002 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

wurde aber auch genutzt, um geschlechtsspezifische Wesenszüge festzusetzen. Karin Hausen befand, dass sich der Begriff des »Geschlechtscharakters« im 18. Jahrhundert herausbildete.[259] Sie meint außerdem, die dualistischen Zuordnungen an die Geschlechter werden in dieser Zeit »erfunden«.[260] Das binäre Denken war jedoch bereits in Mittelalter und Früher Neuzeit angelegt, die Moderne formulierte es – wie Brita Rang argumentiert womöglich aufgrund zunehmender Kritik– biologistisch neu aus.[261] Das Konzept, der Geschlechtscharaktere wird schließlich im 19. Jahrhundert genutzt, um »die mit den physiologisch korrespondierend gedachten psychologischen Geschlechtsmerkmale zu bezeichnen.«[262] Das Wesen der Verallgemeinerungen ›die Frau‹ und ›der Mann‹ galt damit biologistisch determiniert Geschlechterdifferenz war nicht mehr nur verschiedene Ausprägungen eines Menschengeschlechts oder bestimmt von unterschiedlichen Humoralpathologien. Analog zur medizinischen Entwicklung, insbesondere der Pathologie, drang der Geschlechtsunterschied tiefer in den Körper,[263] zeichnete vermeintlich jede Faser, Intellekt und Charakter. In der Zwei-Geschlechter-Ordnung der Moderne wurde das anatomische Geschlecht ein wichtiger, körperlicher Unterscheidungsmarker, an den bestimmte Charaktereigenschaften geknüpft waren. Körper, Geschlecht und charakterliche Wesenszüge bestimmten einander und wurden damit vermeintlich untrennbar. Das hergeleitete charakterliche Wesen der Frau positionierte sie auf einem konstruierten Spektrum zwischen Hausmutter und gefährlicher Verführerin,[264] immer aber als ›das Andere‹ gegenüber der männlichen Norm, dem »Prüfstein der menschlichen Anatomie.«[265] Stefanie Catani bemerkt für den anthropologischen Diskurs um 1900, dass die

259 Hausen, Karin: »Die Polarisierung der ›Geschlechtscharaktere‹ – Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben.« In: Conze, Werner (Hg.): Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas. Stuttgart: Ernst Klett 1976, S. 363–393, hier S. 363.

260 Vgl. K. Hausen: Die Polarisierung der Geschlechtscharaktere. 1976, S. 369.

261 B. Rang: Zur Geschichte des dualistischen Denkens. 1986, S. 198.

262 Ebd.

263 Vgl. U. Planert: Antifeminismus im Kaiserreich. 1998, S. 23.

264 Vgl. Flocke, Petra: Vampirinnen. »Ich schaue in den Spiegel und sehe nichts«; die kulturellen Inszenierungen der Vampirin. Tübingen: Konkursbuch 1999, S. 40.

265 L. Schiebinger: Am Busen der Natur 1995, S. 229.

https://doi.org/10.14361/9783839448519-002 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY

»wissenschaftliche Pathologisierung der Frau«[266] sich nicht trennen lässt von dem, was Michael Worbs 1988 »Kult um Neurose und Krankheit«[267] genannt hat. Worbs benannte »gesteigerte Empfindsamkeit« als Merkmal des *Fin de Siècle*, wobei die Psychiatrie die Biologie als »Modewissenschaft« ablöste.[268] Diese trug ebenso zur Pathologisierung des Weiblichen bei, welche allgemein das Zeitalter des *Fin de Siècle* in Kunst und Wissenschaft prägte.[269] In diesem Pathologiediskurs wurden die Differenzierungspaare von normal/anormal beziehungsweise gesund/krank somit deckungsgleich mit männlich/weiblich.

Ende des 18. Jahrhunderts galten die Geschlechtsunterschiede bereits nicht mehr als oberflächlich, »sondern sie bestimmen die Tiefenstruktur des Leibes.«[270] Als der deutsche Anatom Samuel Thomas von Sömmerring (1755–1830) 1796 als erster ein weibliches Skelett abbildete,[271] half er dabei, die anatomischen Geschlechtsunterschiede buchstäblich bis auf die Knochen zu verankern.[272] Auch das charakterliche Wesen der jeweiligen anatomischen Geschlechter war von nun an den Körper gebunden. In dem erstarkenden wissenschaftlichen Denken wurde der Körpersubstanz eine besondere Beweisfunktion zugewiesen und man suchte »den Körper als Ganzen – jeden Knochen, jedes Organ, jedes Haar auf dem Kopf und jeden Nerv – nach verräterischen Anzeichen des Geschlechtsunterschieds ab.«[273] Man glaubte, dass »das Wesen gerade dem Körper immanent sei und dieser eine ihm eigene ›Wahrheit‹ besitze.«[274] Die Natürlichkeit bildete nun eine Kategorie, mit der das menschliche Wesen, dessen ›Essenz‹ gemeint ist.[275] Dabei wurde der

266 Catani, Stefanie: Das fiktive Geschlecht. Weiblichkeit in anthropologischen Entwürfen und literarischen Texten zwischen 1885 und 1925. Würzburg: Königshausen & Neumann 2005, S. 19.

267 Worbs, Michael: Nervenkunst: Literatur und Psychoanalyse im Wien der Jahrhundertwende. Frankfurt a.M.: Athenäum 1988, S. 9.

268 Ebd.

269 Vgl. S. Catani: Das fiktive Geschlecht. 2005, S. 19.

270 E. Honegger: Die Ordnung der Geschlechter. 1991, S. 179–181.

271 Vgl. Sömmerring, Samuel Thomas von: Tabula Sceleti Feminini Iuncta Descriptione. München: Varrentrapp Et Wenner 1796, S. 3.

272 Vgl. Schiebinger, Londa: »Skeletons in the Closet: The First Illustrations of the Female Skeleton in Eighteenth-Century Anatomy.« In: Representations 14 (1986), S. 42–82, hier S. 42.

273 L. Schiebinger: Am Busen der Natur. 1995, S. 65.

274 K. Sykora: Ver-körperungen. 1993, S. 92.

275 Vgl. ebd. S. 92.

https://doi.org/10.14361/9783839448519-002 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY

Mann als »Vernunftwesen« und die Frau als »Naturwesen« begriffen.[276] Durch diese größere Verbundenheit zur Natur wurden der Frau kulturstiftende Fähigkeiten generell abgesprochen.[277] Des Weiteren suggerierte die Gleichsetzung von Natur und Weiblichkeit einen immerwährenden Urzustand des »ewig Weiblichen«,[278] welchen die Frau nicht ablegen könne. Sie galt aufgrund ihrer ›Biologie‹ »auf längere Zeit an wirklichen, ernsthaft geistigen oder sehr angreifenden körperlichen Beschäftigungen verhindert.«[279]

Das 19. Jahrhundert schrieb die Ursprungsgeschichte des Menschen um, dieser war nicht mehr durch Gott die ›Krone der Schöpfung‹, sondern hatte sich durch die Evolution zur vermeintlich obersten Stelle entwickelt.[280] Durch die Evolutionstheorie waren Männer und Frauen scheinbar beide mit der Natur verbunden, Männer aber hatten sich im ›Überlebenskampf‹ die übergeordnete Position gesichert. Es waren nun Biologen und Philosophen, die mithilfe sozialdarwinistischer Theorien zu einer erneuten Herleitung einer Ungleichheit der Geschlechter beitrugen.[281] »Keine Idee ist je umfassender genutzt oder mißbraucht worden«[282] als die der Evolution. Der deutsche Begründer der Volkskunde, Willhelm Heinrich Riehl (1823–1897) hielt 1857 fest, die »Ausprägung des Geschlechtsgegensatzes erstreckt sich über den ganzen Menschen an Leib und Seele.«[283] Er argumentierte, die gottgewollte Ungleichheit von Mann und Frau sei nur eine Ausprägung der generellen sozialen Unterschiede, welche als »Grundbedingung aller menschlichen Entwicklung gesetzt« seien.[284] Zudem verstand er die starke Gegensätzlichkeit

276 Vgl. A. Rutz: Frauen und Männer. 2021, S. 41.

277 Vgl. T. Laqueur: Auf den Leib geschrieben. 1992, S. 231.

278 Ulz, Melanie: »Tödliche Verführung.« In: Krämer, Felix: Geschlechterkampf: Franz von Stuck bis Frida Kahlo. Städel Museum Frankfurt, München, London, New York: Prestel 2016, S. 96–124, hier S. 98.

279 o.A. »Geschlechtseigenthümlichkeiten.« In: Meyer, Joseph (Hg.): Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände. Band 12. Amsterdam, Paris, Philadelphia: Bibliographisches Institut 1848, S. 749.

280 Vgl. Ferus, Katharina: »Adam und Eva.« In: Krämer, Felix: Geschlechterkampf: Franz von Stuck bis Frida Kahlo. Städel Museum Frankfurt, München, London, New York: Prestel 2016, S. 42–61, hier S. 44.

281 Vgl. ebd. 46.

282 Gould, Stephen Jay: Der falsch vermessene Mensch. Basel, Boston, Stuttgart: Birkhäuser 1983, S. 118.

283 Riehl, Heinrich Wilhelm: Die Naturgeschichte des Volkes als Grundlage einer deutschen social-Politik. Stuttgart: J.G. Cotta'scher Verlag 1889 (1857), S. 28.

284 Ebd. S. 2.

https://doi.org/10.14361/9783839448519-002 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

der Geschlechter als Auszeichnung besonderer kultureller Entwicklung: »Bei den rohen Naturmenschen, desgleichen bei verkümmerten in ihrer Gesittung verkrüppelten Volksgruppen zeigt sich der Gegensatz von Mann und Weib noch vielfach verwischt und verdunkelt. Er verdeutlicht und erweitert sich in gleichem Schritt mit der wachsenden Kultur.«[285]

Somit wurde offenbar ein allgemeines Bestreben in der hierarchisch vermeintlich übergeordneten ›weißen‹ Bevölkerung verankert, die jeweiligen als geschlechtstypisch festgesetzten Merkmale des Charakters besonders zu pflegen oder zur Schau zu stellen. Damit meinte man nicht nur der Geschlechternorm zu entsprechen, sondern auch einen hohen Grad an Zivilisation zu beweisen. Dies spiegelt sich vor allem im romantisierten Bild der tuberkulösen *Femme fragile* wider, welches im vierten Kapitel eingehender betrachtet wird.

Obwohl man zunehmend wissenschaftliche Erklärungsmodelle für die Entstehung der Menschheit heranzog, verschwand die Dämonisierung der Frau aufgrund des Sündenfalls nicht. »Im 19. Jahrhundert dominierten besonders die Deutungsmodelle, welche Evas sexuelle Verführbarkeit ins Zentrum rückten, um daraus eine Dämonisierung des Weiblichen abzuleiten.«[286] Die bildende Kunst nahm dieses Thema ebenso bis ins 20. Jahrhundert immer wieder auf.[287] Monika Wagner hat zudem mehrfach dargelegt, wie auch die Kunsttheorie des 19. und 20. Jahrhunderts nicht nur weibliche und männliche Elemente künstlerischer Darstellungsformen benennt,[288] sondern auch die weiblichen als die unterlegenen und ›primitiveren‹ dargestellt werden.[289] Dies

285 Ebd. S. 28.

286 K. Ferus: Adam und Eva. 2016, S. 44.

287 Vgl. Caillieux, Thea/Knubben, Thomas/Schweizer, Katinka: Eva und Adam – Adam und Eva: Das erste Paar in der Kunst. Springe: Zu Klampen Verlag 2022, S. 125–144.

288 Vgl. Wagner, Monika: »Allegorie – Ornament – Abstraktion.« In: Schade, Sigrid/Wagner, Monika;/Weigel Sidrid (Hg.): Allegorien und Geschlechterdifferenz. Köln, Weimar, Wien: Böhlau 1994, S. 205–220.

289 Vgl. Wagner, Monika: »Gustav Klimts ›verruchtes Ornament‹.« In: Deicher, Susanne (Hg.): Die weibliche und die männliche Linie. Das imaginäre Geschlecht der modernen Kunst von Klimt bis Mondrian. Berlin: Reimer 1993, S. 27–50; Wagner, Monika: »Linie – Farbe – Material. Kunsttheorie als Geschlechterkampf.« In: Hüttel, Barbara/Hüttel, Richard/Kohl, Jeanette (Hg.): Re-Visionen. Zur Aktualität von Kunstgeschichte. Berlin: Reimer 2002, S. 195–208.

https://doi.org/10.14361/9783839448519-002 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY

lässt sich nicht nur in der bildenden Kunst, sondern auch in der Literatur der Moderne nachvollziehen.[290]

Gewünscht war weibliche Partizipation in der Politik lediglich im »Dienste des Vaterlandes«[291] vor allem als Unterstützerinnen an der »Heimatfront«,[292] als »Pflegerinnen und Opferwillige.«[293] Als Frauen Ende des 19. Jahrhunderts zunehmend versuchten, Bildung in Akademien und Universitäten zu erhalten, wurde diese Art der vermeintlichen geistigen Überanstrengung als fruchtbarkeitsschädigend deklariert,[294] womit weibliche Bildungsbestreben weiter unterbunden werden sollten. Im elitären Raum des Salons trat als Gegenbild zur ›domestizierten‹ Frau auch die *Femme savante* mit »Scharfsinn, Beredsamkeit und Imaginationskraft« auf,[295] die jedoch von den bürgerlich-männlichen Aufklärern zur *Femme terrible* verurteilt wurde.[296] Das *Conversations-Lexicon* 1847 warnte, bei zu weit getriebenen wissenschaftlichen Strebungen ginge »der Charakter der [e]chten Weiblichkeit zugrunde« und es würde die »Sensibilität angeregt, venöse Krankheiten begünstigt und der Grund zu Seelenstörungen angelegt.«[297]

In der Frau seien mehr Empfindungen; der Mann dagegen sei mehr denkendes Wesen: Ein *Damen-Conversations-Lexikon* von 1835 bezeichnete die Empfindsamkeit als »einen der edelsten Vorzüge des weiblichen Herzens.«[298] Da es jedoch wieder der Mann ist, der die Weiblichkeit definierte, blieb sie in ih-

290 Vgl. Helduser, Ute: Geschlechterprogramme. Konzepte der literarischen Moderne um 1900. (=Literatur – Kultur – Geschlecht, Band 34) Köln, Weimar, Wien: Böhlau 2005, S. 63–64.

291 Karstädt, Otto: Heldenmädchen und -frauen aus großer Zeit: (1813). Hamburg: Schloeßmann 1913, S. 11.

292 Vgl. Hagemann, Karen: »›Deutsche Heldinnen‹: Patriotisch-nationales Frauenhandeln in der Zeit der antinapoleonischen Kriege.« In: Planert, Ute (Hg.): Nation, Politik und Geschlecht. Frauenbewegungen und Nationalismus in der Moderne. Frankfurt a.M.: Campus 2000, S. 86–112, hier S. 86.

293 Ebd. S. 88.

294 Vgl. L. Sharpe: Zur Anthropologie der Frau. 1992, S. 222.

295 U. Döcker: Die Ordnung der Geschlechter. 1994, S. 220.

296 Vgl. ebd.

297 Espe, Karl August: »Frauenzimmerkrankheiten.« In: Meyer, Joseph (Hg.): Das große Conversations-Lexicon für die gebildeten Stände. Band 11. Amsterdam, Paris, Philadelphia: Bibliographisches Institut 1847, S. 110–135, hier S. 121.

298 o.A. »Empfindsamkeit.« In: Herloßsohn, Carl (Hg.): Damen-Conversations-Lexikon, Band 3, Leipzig: Verlags Bureau 1835, S. 400.

https://doi.org/10.14361/9783839448519-002 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

rer »Überhöhung für den Mann funktionalisiert und entindividualisiert.«[299] Ein Eintrag im *Brockhaus* 1898 erklärte, dass die Rolle, welche der Frau »von der Natur« zugewiesen sei, die Gleichstellung der Geschlechter »für alle Zeiten unmöglich« mache und Frauen »als erste und vornehmste Aufgabe die Ernährung, Pflege und Erziehung der Kinder« zukäme.[300] Diese weiblichen Zuständigkeitsbereiche wurden als Grundlage für das Fortbestehen und Herausbilden der zukünftigen Generation im Sinne des Nationalismus zunehmend politisiert.[301] Einerseits wurde die häusliche Sphäre der Familie und Kinderaufzucht, welche den Frauen weiterhin zugewiesen wurde, »als ›Pflanzschule‹ des Staates aufgewertet.«[302] Jedoch bedeutete dies schließlich andererseits ihre besondere Verantwortung für den vermeintlichen Erhalt oder Niedergang der ›Rasse‹.[303]

Die polarisierende Geschlechterdifferenz wurde zur Zeit der Jahrhundertwende zusätzlich durch eine deutliche Hierarchisierung der Geschlechter erweitert, welche die vermeintliche Minderwertigkeit des Weiblichen perpetuierte.[304] Der österreichische Philosoph Otto Weininger (1880–1903) befand in seinem misogynen und antisemitischen Werk *Geschlecht und Charakter* 1903, dass »jedes einzelne Organ und weiter jede einzelne Zelle eine Sexualität besitzt, die auf irgend einem Punkte zwischen Arrhenoplasma [männlich] und Thelyplasma [weiblich] anzutreffen sein wird.«[305] In seiner Untersuchung überschneiden sich darüber hinaus geschlechtliche und rassifizierte Kategorisierungen, wenn er behauptet, »der Punkt der Übereinstimmung zwischen Judentum und Weiblichkeit« läge darin, dass, »[d]er Jude stets lüsterner und geiler« sei als der nichtjüdische Mann.[306] Dabei dient ihm Weiblichkeit zur Herabsetzung des jüdischen Mannes, den er zur Konstruktion als vermeintlich deviantes Wesen in generelle Nähe des weiblichen Charakters rückt. Außerdem meint er, dass »eine Krankheit beim ›weiblichen Geschlechte‹ sehr

299 P. Flocke: Vampirinnen. 1999, S. 47.

300 o.A.: »Frauenfrage«. In: Brockhaus, Friedrich Arnold (Hg.): Brockhaus Konversations-Lexikon. Band 7, Leipzig: Brockhaus Verlag 1898, S. 235–238, hier S. 235.

301 Vgl. U. Planert: Vater Staat und Mutter Germania. 2000, S. 25–26.

302 Frevert, Ute: Gefühle in der Geschichte. (=Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Band 245), Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht Verlage 2021, S. 128.

303 Vgl. A. Dietrich: Weiße Weiblichkeiten. 2007, S. 169.

304 Vgl. I. Stauffer: Weibliche Dandys. 2008, S. 79.

305 Weininger, Otto: Geschlecht und Charakter: eine prinzipielle Untersuchung. Wien, Leipzig: W. Braumüller 1909, (1903), S. 21.

306 Vgl. ebd., S. 423.

https://doi.org/10.14361/9783839448519-002 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY

erheblich häufiger sich findet als beim ›männlichen‹ […]«,[307] wodurch die Frau abermals pathologisiert wird.

Weibliche Krankheit und männliche Norm

Die weiblich konnotierten Körperfunktionen wie die Menstruation wurden bereits in der Bibel,[308] aber auch im modernen medizinischen System pathologisiert.[309] Wöchnerinnen mussten vorübergehend der Kirche fernbleiben, sie galten als noch »unreiner« als Menstruierende.[310] Das altersbedingte Ausbleiben der Menstruation wurde ebenfalls zum Anlass genommen, den gealterten Frauenkörper weiter zu dämonisieren: Durch das Wegfallen der Fortpflanzungsmöglichkeit als konventionelle Legitimierung des Geschlechtstriebs wurde jegliches sexuelle Gebaren älterer Frauen auf »unangemessene Lüsternheit«[311] zurückgeführt.[312] In der frühneuzeitlichen Humoralpathologie wurde bereits angenommen, dass der alte Frauenkörper durch die fehlende ›Reinigung‹ der Monatsblutung vergiftet würde.[313] Durch die Mehrzahl an studierten, männlichen Ärzten wurden weibliche Medizinverständige als vormoderne Ärztinnen des einfachen Volkes verdrängt.[314] Hebammen, als verständige Frauen im Bereich der Geburtshilfe, standen dazu besonders im Verdacht, Hexen zu sein.[315]

---

307 Ebd. S. 30.

308 Vgl. Leveticus 15.

309 Vgl. Fischer-Homberger, Esther: Medizin vor Gericht. Gerichtsmedizin von der Renaissance bis zur Aufklärung. Bern: Huber 1983, S. 315.

310 Vgl. Ranke-Heinemann, Uta: Eunuchen für das Himmelreich. Katholische Kirche und Sexualität. Hamburg: Heyne Verlag 1998, S. 29.

311 Warner, Maria: »Altes Weib und alte Vettel: Allegorien der Laster.« In: Schade, Sigrid/Wagner, Monika/Weigel, Sigrid (Hg.): Allegorien und Geschlechterdifferenz. Köln, Weimar, Wien: Böhlau 1994, S. 51–63, hier S. 54.

312 Vgl. Hülsen-Esch, Andrea von: »Alte Frauen – Hexen – Kupplerinnen. Überlegungen zu den spätmittelalterlichen Wurzeln langlebiger Vorurteile.« In: Herwig, Henriette (Hg.): Merkwürdige Alte. Zu einer literarischen und bildlichen Kultur des Alter(n)s. Bielefeld: transcript 2014, S. 37–74, hier S. 40–41.

313 Vgl. M. Stolberg: Homo patiens. 2003, S. 971.

314 Vgl. Green, Monica: Making Women's Medicine Masculine. The Rise of Male Authority in Pre-Modern Gynaecology. Oxford, New York: Oxford University Press 2008.

315 Vgl. Rauer, Brigitte: »Hexenwahn – Frauenverfolgung zu Beginn der Neuzeit – ein Beitrag zur Frauengeschichte im Unterricht.« In: Kuhn, Anette/Rüsen, Jörn (Hg.): Frauen in der Geschichte II. Fachwissenschaftliche und fachdidaktische Beiträge zur Sozialge-

https://doi.org/10.14361/9783839448519-002 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Abb. 7: Mathias Rauchmiller, Tobias Kracker, Ignaz Bendl, et al.: Wiener Pestsäule, Dreifaltigkeitssäule (Detailansicht), 1693, Skulptur, Marmor, Gesamthöhe 21m, am Graben 28, Wien.

Online Collection Wien Museum, © Klaus Pichler, 2020.

schichte der Frauen vom frühen Mittelalter bis zur Gegenwart. Düsseldorf: Schwann 1982, S. 97–126, hier S. 99.

https://doi.org/10.14361/9783839448519-002 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY

Der Glaube an angehexte Krankheiten und Schadenszauber war im 16. und 17. Jahrhundert noch in allen Schichten verbreitet.[316] Dabei wurden vor allem Frauen, insbesondere ältere Frauen als Schuldige verdächtigt.[317]

Brigitte Rauer sieht den so genannten Hexenhammer als »Höhepunkt der Diffamierung der Frau«, da dieser Inquisitionsleitfaden »alle Charaktereigenschaften, die die ›böse Frau‹ ausmachten, auflistete.«[318] So verbanden sich im Bild der alten Hexe Sündhaftigkeit, Gift und Schadenszauber; es wurde zu einer Chiffre für krankheitsbringende Weiblichkeit.

Dies spiegelt sich beispielsweise in der *Wiener Pestsäule* (1679–1693) wider, wo die Pest von einer alten Frau verkörpert wird (Abb. 7). Innerhalb des komplexen Bildprogramms der 21 Meter hohen Dreifaltigkeitssäule ist sie auf Augenhöhe der Passant*innen positioniert. Ihre herabhängenden, ›vertrockneten‹ Brüste sowie ihre krausen Haare referieren eindeutig auf die Darstellungstradition von Hexen.[319] Ihr entgegengestellt sind der christliche Glaube, verkörpert durch eine schöne, junge Frau mit Putto einerseits und darüber König Leopold I. als männliches Abbild von Tugend und Gesundheit andererseits.

Die Krankheiten des »schönen Geschlechts« meinte man durch die generelle Andersartigkeit erklären zu können, beispielsweise »aus dem schwachen Baue ihres Körpers« sowie der zu großen »Reizbarkeit ihrer Fasern.«[320] Die *Allgemeine deutsche Real-Encyclopädie für die gebildeten Stände* definiert unter »Geschlecht« 1824 deutlich die physiologischen Unterschiede der jeweiligen Körper:

> Daher erscheint der Mann schon im Physischen als der Stärkere, sein Knochenbau ist ansehnlicher und hat mehr Masse, sein Muskelsystem ist fester und kräftiger, die Brust weiter, die Lungen sind größer, das Herz und das Arteriensystem ist größer und robuster, die Umrisse seines Körpers sind schärfer, eckiger, das Ganze desselben ist größer und stärker. Dagegen ist das Weib das Zartere, seine Knochen sind dünner, zur Weichheit geneigter,

316 Vgl. M. Stolberg: Homo patiens. 2003, S. 54.

317 Vgl. Wiesner, Merry E.: Women and Gender in Early Modern Europe. Cambridge: Cambridge University Press 1993, S. 226.

318 B. Rauer: Hexenwahn. 1982, S. 98–99.

319 Prominent zu sehen bei Albrecht Dürer: *Die Hexe* um 1500, Vgl. A. Hülsen-Esch: Alte Frauen. 2014, S. 58–59.

320 Battisti, Bartholomäus von: Abhandlung von den Krankheiten des schönen Geschlechts. Wien: Sonnleithner 1784, S. 3, Verso.

https://doi.org/10.14361/9783839448519-002 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

> die Muskel[n] weicher und schwächer, die Brusthöhle enger, die Lungen kleiner, das Herz und das Arteriensystem schwächer, dagegen das Venen- und lymphatische System vorherrschend, die Zwischenräume unter der Haut und den einzelnen Theilen sind fettreicher, daher alle Umrisse abgerundet, der Wellenlinie näher, das Maß des Körpers kleiner und zarter. Daher offenbart sich in der Form des Mannes mehr die Idee der Kraft, in der Form des Weibes mehr die Schönheit […].[321]

Im Anschluss daran folgt eine Festlegung der Charaktereigenschaften: Männer seien »erzeugend«, »wirkend« und durch »laute Begierde« ausgezeichnet, während Frauen »still«, »langsam«, »heimlich« und anstelle von Gewalt »mit Güte oder – List« vorgingen.[322]

Der Lexikoneintrag zu »Frauenzimmerkrankheiten« von 1847 besagt zudem, dass im weiblichen Körper »schon die rein funktionellen und an sich gesundheitsgemäßen Vorgänge, die vom Geschlechtsleben bedingt und dem Mann fremd sind, den Anstrich des Krankhaften« hätten.[323] Die Frau wurde zu jeder Zeit als deviant zum normativen Mann als »das andere«[324] – weiter noch als das kranke Geschlecht konstruiert. Daraus folgt, dass die Frau immer als pathologisch gelte: »Weibliche ›Anormalität‹ ist nur eine besonders deutliche Form weiblicher Normalität. Was heißt das anderes als dies: daß die ›Krankheit‹, die es zu behandeln gilt, die Frau selber ist?«[325]

Im 19. Jahrhundert wurden jegliche Vorgänge im weiblichen Körper wie die Schwangerschaft, Menstruation, Libido sowie das weibliche Gehirn »und die Frau allgemein als krankhaft von den Normen abweichend begriffen und beschrieben, denen allein der gesunde Mann zu entsprechen vermochte.«[326] Der Neurologe Paul Julius Möbius (1853–1907) schlussfolgerte in seinem Werk *Über den physiologischen Schwachsinn des Weibes* um 1900: »Das normale Verhalten des Kindes ist pathologisch bei dem Erwachsenen, das des Weibes bei dem

---

321 Hasse, Friedrich Christian August: »Geschlecht.« In: Hasse, Friedrich Christian August (Hg.): Allgemeine deutsche Real-Encyclopädie für die gebildeten Stände, 6. Auflage, Band 4, Leipzig: Brockhaus 1824, S. 180–182, hier S. 182.

322 Vgl. ebd.

323 K.A. Espe: Frauenzimmerkrankheiten.1847, S. 110.

324 De Beauvoir, Simone: Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau. Hamburg: Rowohlt 2020.

325 Braun, Christina: Nicht ich: Logik, Lüge, Libido. Frankfurt a.M.: Neue Kritik 1985, S. 28.

326 E. Fischer-Homberger: Krankheit Frau. 1983, S. 315; A. Kottow: Der kranke Mann. 2006, S. 16.

https://doi.org/10.14361/9783839448519-002 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Manne, das des Negers bei dem Europäer.«[327] Damit zeigt sich nicht nur überdeutlich, dass die Frau als das ›Andere‹ des Mannes verstanden wurde,[328] sondern es wird eine Hierarchisierung von menschlichem Normen aufgemacht. Die höchste Stelle wurde dabei dem ›weißen‹ Mann zugeordnet, alle anderen wurden als Abweichungen der Norm in unterschiedlichen Graden kategorisiert. Daraus resultiert, dass die Frau bereits von Grunde aus krank oder mindestens deviant sei.[329] Krankheit wurde zu einem »explizit weiblich konnotierten Begriff«, der auch dem »pathologisch auffälligem Mann weibliche Eigenschaften« zuschrieb.[330] Der Mann aber wurde gemäß dieser Argumentation erst durch Fehlverhalten pathologisch, sodass ihm zur Verhinderung noch eine gewisse Eigenverantwortung zuerkannt wurde. Für die Frau aber schien das Krankhafte unvermeidlich, da es in ihrer Physiologie begründet läge.[331]

Besonders die Sexualität der Frau wurde oft als Ursprung von Krankheit angenommen: Frauen galten als »ein Uterus mit Organen drum herum« und seien deshalb von diesem bestimmt.[332] Durch die Entwicklung der modernen Gynäkologie, die den weiblichen Körper als notwendige Sonderwissenschaft in Abgrenzung zur männlichen Norm behandelte,[333] festigte sich weiter der pathologische Blick der Wissenschaften auf Frauenkörper. Die Frau wurde im Gegensatz zum Mann als »Geschlechtswesen« betrachtet,[334] ihre Sexualität galt im Vergleich zu der des Mannes immer als pathologisch.[335] Der verallgemeinerte Mann repräsentierte nicht eine geschlechtliche Identität, sondern galt »aufgrund seiner biologisch-anatomischen Konstitution als Repräsentant ›des Menschen‹.«[336] Auch die männlich geprägten Wissenschaften, welche

327 Möbius, Paul Julius: Über den physiologischen Schwachsinn des Weibes. Halle: Marhold 1922, S. 3.

328 Vgl. S. de Beauvoir: Das andere Geschlecht. 2020, S. 21–22.

329 Vgl. Anz, Thomas: Gesund oder krank? Medizin, Moral und Ästhetik in der deutschen Gegenwartsliteratur. Stuttgart: Metzler 1989, S. 175; Vgl. L. Sharpe: Zur Anthropologie der Frau. 1992.

330 S. Catani: Das fiktive Geschlecht. 2005, S. 20.

331 Vgl. ebd. S. 23.

332 Sarasin, Philipp: Reizbare Maschinen. Eine Geschichte des Körpers 1765–1914. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2001, S. 371.

333 Vgl. U. Döcker: Die Ordnung der bürgerlichen Welt. S. 75; Siehe auch C. Honegger: Die Ordnung der Geschlechter. 1991.

334 Vgl. H. Bublitz/C. Hanke/Seier: Der Gesellschaftskörper. 2000, S. 43.

335 Vgl. Fuchs, Brigitte: »Rasse«, »Volk«, Geschlecht: anthropologische Diskurse in Österreich 1850–1960. Frankfurt: Campus Verlag 2003, S. 174.

336 Vgl. Bublitz, Hanke, A. Seier: Der Gesellschaftskörper. 2000, S. 45.

https://doi.org/10.14361/9783839448519-002 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY

sich über weibliche Psyche und Sexualität äußerten, konstruierten Frauen teilweise als asexuelle, passive Wesen, bei denen ein ausgeprägter Sexualtrieb normabweichend sei: »Anders ist das Weib. Ist es geistig normal entwickelt und wohlerzogen, so ist sein sinnliches Verlangen ein geringes. Wäre dem nicht so, so müsste die ganze Welt ein Bordell und Ehe und Familie undenkbar sein.«[337]

So behauptet Richard von Krafft-Ebing (1840–1902) 1886 in *Psychopathia sexualis*, dass allein der von Natur aus geringere Sexualtrieb der Frau die Welt vor dem Verkommen in »ein Bordell« bewahre. Daraus folge, dass jegliches gegenteiliges Verhalten von Frauen den moralischen Untergang für die konventionelle Ordnung von Ehe und Familie bedeute. Weiter gibt von Krafft-Ebing an: »Das Weib wird um seine Gunst umworben, es verhält sich passiv.«[338] Auch hier zeigt sich, dass die Frau nach geltender Norm nicht selbst aus sexuellem Interesse aktiv würde, denn diese Passivität läge »in seiner sexuellen Organisation und nicht bloß in den auf dieser fußenden Geboten der guten Sitte begründet.«[339] Ein andermal wiederum galten Frauen durch ihre Biologie als triebgesteuert und mussten gerade deshalb angeblich unbedingt der Kontrolle der Männer unterstellt werden.[340]

Die Vorstellung der Frau als generell pathologisch kulminierte im modernen Bild der Hysterikerin.[341] Das Krankheitsbild der Hysterie war bereits früh überaus schwer zu fassen, aber ging nach dem griechischen Wortstamm

337 Krafft-Ebing, Richard von: Psychopathia sexualis. Mit besonderer Berücksichtigung der conträren Sexualempfindung. Zehnte, verbesserte und theilweise vermehrte Auflage. Stuttgart: Ferdinand Enke 1984, S. 13.

338 Ebd.

339 Ebd.

340 Vgl. S. Catani: Das fiktive Geschlecht. 2005, S. 31.

341 Dazu maßgeblich: Charcot, Jean-Martin: Lectures on the Diseases of the Nervous System. London: The New Sydenham Society 1877; Freud, Sigmund/Breuer, Josef: Studien über Hysterie. Leipzig, Wien: Deuticke 1895. Zu Forschung zur Hysterie in der Kunst siehe: Micale, Mark: Approaching Hysteria. Disease and Its Interpretations. Princeton: Princeton University Press 1994; Zilch-Purucker, Birgit: Die Darstellung der geisteskranken Frau in der bildenden Kunst des 19. Jahrhunderts am Beispiel der Melancholie und Hysterie. Herzogenrath: Murken-Altrogge 2001; Müller, Juliane/Schwerda, Sabine: »Von der Hysterie zur Ekstase – Karriere eines Krankheitsbildes.« In: Krieger, Verena (Hg.): Metamorphosen der Liebe: kunstwissenschaftliche Studien zu Eros und Geschlecht im Surrealismus. Hamburg: LIT Verlag 2006, S. 13–34; Kamien, Adina: »Der Bogen zurück zur Hysterie.« In: Hug, Cathérine/Becker, Christoph/Barras, Vincent et al.: Take Care. Kunst und Medizin. Kunsthaus Zürich, Köln: Wienand 2022, S. 48–52.

https://doi.org/10.14361/9783839448519-002 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY

hystéra, deutsch Gebärmutter, von diesem Organ aus.[342] Schon in der Antike wurde die Vorstellung der Gebärmutter als ein nach Schwangerschaft »begieriges Lebewesen«[343] geprägt; sie »irrt allenthalben im Körper umher, versperrt die Durchgänge der Atemluft, läßt das Atmen nicht zu, bringt die Frauen in äußerste Ratlosigkeit und führt zu mannigfachen Krankheiten.«[344] In der Moderne wurde Hysterie durch Jean-Martin Charcot (1825–1893) vor allem als psychisches Leiden eingestuft.[345] Die männlich geprägte Hysterie-Forschung um 1900 verfolgte mit der Prägung dieses Krankheitsbildes dennoch die dezidierte Absicht, »Weiblichkeit im Bild eines kranken Körpers zu bannen.«[346] Aber auch abseits dieses patriarchal konstruierten Krankheitsbildes unterlag die Frau vermeintlich immer dem ›Irrsinn‹, verursacht durch Menstruation, Schwangerschaft oder Fortpflanzungstrieb.[347]

Am gesunden Mann wurden Normen festgeschrieben, der kranke Mann war dadurch ein »Paradoxon der Normalität«, ein »Symptom einer Krise, die eine wankende Normalität betrifft.«[348] Noch im Krankheitszustand wurde Männlichkeit ideell überhöht: Hypochondrie und Neurasthenie waren männlich codierte Krankheitsbilder, welche unter anderem auf Leiden an der Kultur und Überstudiertheit zurückgeführt wurden.[349] Dabei galt das Vernunftorgan Gehirn als männlicher Krankheitspunkt, während die Frau aufgrund ihrer Physis und ihres Wesens einen pathologischen Grundzustand aufweise.[350] Krankheit bot für den Mann jedoch auch die Möglichkeit, besondere Virilität zu beweisen, indem er den Krankheitszustand überwand und

342 Vgl. Siefert, Helmut: »Hysterie.« In: Gerabek, Werner E./Haage, Bernhard D. et al. (Hg.): Enzyklopädie Medizingeschichte. Berlin 2007, S. 650.

343 Platon: Platons Werke Timaios, Kritias, Philebos, Band 7. Hg. von Günther Eigler. Darmstadt: WBG 2019, S. 207.

344 Ebd.

345 Vgl. S. Helmut: Hysterie. 2007, S. 650. Aufgrund ihrer Klassifikation als psychische Krankheit, ist die Hysterie hier nicht Teil der besprochenen Krankheitsbilder.

346 S. Catani: Das fiktive Geschlecht. 2005, S. 28.

347 Vgl. ebd. S. 24; 37. Ebenso wurde »Neigung zur Koketterie, Aufsuchen von Herrengesellschaft«, aber auch »Putzsucht« und der Wunsch nach »gynäkologischer Exploration« als krankhaft erachtet. Krafft-Ebing, Richard von: Lehrbuch der Psychiatrie: auf klinischer Grundlage für praktische Ärzte und Studirende. Stuttgart: Ferdinand Enke 1888, S. 88.

348 A. Kottow: Der kranke Mann. 2006, S. 16.

349 Vgl. C. Hauser: Politiken des Wahnsinns. 2007, S. 80–81.

350 Vgl. ebd.

https://doi.org/10.14361/9783839448519-002 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY

›besiegte‹.[351] Gerade die Paradoxie einer kranken Männlichkeit, die als Abweichung der Norm begriffen wurde, festigte weiter die patriarchale Dichotomie von männlich-gesund und weiblich-krank: Der Mann widerspreche im Krankheitszustand der Norm, die kranke Frau erfülle sie. Krankheit wurde somit zu einem weiblich konnotierten Begriff,[352] der im ›effeminierten‹ Mann auch der als normativ festgesetzten Männlichkeit zur Gefahr werden konnte.[353]

Dieses Festschreiben akzeptierter männlicher Normen ist durch Raewyn Connell mit dem Begriff der »hegemonialen Männlichkeit« in die Männlichkeitsforschung eingegangen.[354] Sie meint damit »jene Konfiguration geschlechtsbezogener Praxis, […] welche die momentan akzeptierte Antwort auf das Legitimitätsproblem des Patriarchats verkörpert und die Dominanz der Männer sowie die Unterordnung der Frauen gewährleistet (oder gewährleisten soll).«[355]

Bestärkt werden damit Verhaltensmuster, welche das jeweilige gesellschaftliche Konstrukt von Männlichkeit perpetuieren. Dies fand laut Connell über den männlichen Körper wie auch über die Sexualität statt.[356] Auf den Aspekt der Krankheit ging sie jedoch nicht tiefer ein, sondern erkannte lediglich an, dass Männer krank werden.[357] Zudem konzentriert sich ihr Ansatz vornehmlich auf die Zeit der Moderne. Insbesondere die Zeit um 1900,[358]

351 Vgl. Schuhen, Gregor: »›Natürliche‹ Narren, verrückte Hidalgos, und Hypochonder. Der kranke Mann als Witzfigur in der Literatur der Vormoderne.« In: Dinges, Martin/Pfütsch, Pierre (Hg.): Männlichkeiten der Frühmoderne. Körper, Gesundheit, Krankheit (1500–1850). Stuttgart: Franz Steiner Verlag 2020. S. 55–70, hier S. 64.

352 Vgl. H. Bublitz/C. Hanke/Seier: Der Gesellschaftskörper. 2000, S. 42; S. Catani: Das fiktive Geschlecht. 2005, S. 20; T. Laqueur: Auf den Leib geschrieben. 1992, S. 144.

353 Vgl. McKeon, Michael: »Historicizing Patriarchy. The Emergence of Gender Difference in England, 1660-1760.« In: Eighteenth-Century Studies 28; 3 (1995), S. 295–322, hier S. 308; Mosse, George L.: Das Bild des Mannes. Zur Konstruktion der Mondernen Männlichkeit. Frankfurt a.M.: Fischer 1997, S. 114.

354 Connell, [ehem. Robert W.] Raewyn: Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten. Übers. von Christian Stahl. Opladen: Leske + Budrich 2000.

355 Ebd. S. 98.

356 Vgl. ebd. S. 65, S. 99.

357 Vgl. ebd. S. 71.

358 Schuhen, Gregor: »Crisis? What Crisis? Männlichkeiten um 1900.« In: Schuhen, Gregor (Hg.): Der verfasste Mann. Männlichkeiten in der Literatur und Kultur um 1900. Bielefeld: transcript 2014, S. 7–20.

https://doi.org/10.14361/9783839448519-002 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

wird in der Forschung oft als generelle Krisenzeit der Männlichkeit[359] mit daraus resultierenden pluralen Männlichkeitsentwürfen befunden. Innerhalb der Männlichkeitsforschung wurde Connells Konzept vor allem durch Martin Dinges kritisiert und für die Vormoderne weiter ausdifferenziert,[360] wodurch es teils auch mit dem durch Dinges angepassten Begriff »dominanter Männlichkeit«[361] weiterhin Anwendung findet.[362] Zwar fehlen in Connells Ausführungen Aspekte zu männlicher Krankheit, Schwäche oder Behinderung sowie dem modernen Idealbild des zarten Jünglings,[363] dennoch stellt sie deutlich heraus, dass es mehrere, unterscheidbare Männlichkeiten gibt: die hegemonialen sowie die untergeordneten und marginalisierten. Zu den untergeordneten Männlichkeiten, »die aus dem Kreis der Legitimierten ausgestoßen werden«,[364] gehörten neben Homosexuellen und PoC[365] nicht zuletzt auch immer jene, die »symbolische Nähe zum Weiblichen«[366] aufwiesen. Damit ist das Konzept Connells auch für die Fragestellung dieser Arbeit fruchtbar, da sie eine Pluralität von verschiedenen Männlichkeiten entwickelt und dabei erneut deutlich wird, dass Femininität als Marginalisierungs- und Devianzmarkierung auftritt. Die Entstehung des hegemonialen Männlichkeitskonzepts ist eng mit dem Erstarken des bürgerlichen Gesellschaftsmodells verbunden.[367]

359 Vgl. Kucklick, Christoph: Das unmoralische Geschlecht. Zur Geburt der negativen Andrologie. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2008, S. 9.

360 Dinges, Martin: »›Hegemoniale Männlichkeit‹ – ein Konzept auf dem Prüfstand.« In: Dinges, Martin (Hg.): Männer – Macht – Körper. Hegemoniale Männlichkeiten vom Mittelalter bis heute. Frankfurt, New York: Campus 2005, S. 7–36.

361 M. Dinges: Hegemoniale Männlichkeit. 2005, S. 29.

362 Vgl. Dinges, Martin: »Körper und Gesundheit von Männern zwischen hegemonialer Männlichkeit und Selbstsorge.« In: Treiber, Angela/Wenrich, Rainer (Hg.): Körperkreativitäten. Gesellschaftliche Aushandlungen mit dem menschlichen Körper. Bielefeld: transcript 2021, S. 91–122; Velten, Hans Rudolf: »Vormoderne Männlichkeit zwischen Pluralität und Kontinuität.« In: Müller, Anja/Velten, Hans Rudolf/Weber, Rebecca: Zwischen Ehre und Schande. Praktiken und Narrative vormoderner Männlichkeiten. Heidelberg: Universitätsverlag Winter 2021, S. 1–10.

363 Zu diesem Konzept vor allem in Kunst und Literatur siehe: Wallner, Julia/Pavel, Thomas/Tamaschke, Elisa: Zarte Männer in der Skulptur der Moderne. Berlin: Georg Kolbe Museum 2018.

364 R. Connell: Der gemachte Mann. 2000, S. 100.

365 Vgl. ebd. S. 101.

366 Ebd.

367 Schmale, Wolfgang: Geschichte der Männlichkeit in Europa (1450–2000). Wien, Köln, Weimar: Böhlau 2003, S. 153.

https://doi.org/10.14361/9783839448519-002 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Wolfgang Schmale betrachtet dies als »europaweit universale Erscheinung«, die zudem eng an »Kapitalismus, Nationalismus, Imperialismus und Militarismus gekoppelt« war.[368] Zu den »Strategien hegemonial-männlicher Selbstbehauptung« dienten neben »Abwertung, Ausschluss und Abspaltung des Weiblichen […] auch die Abwehr des ›Anderen‹ im Sinne von *race*.«[369] Eine deviante Erscheinungsform stellte zu Zeit der Jahrhundertwende beispielsweise die Figur des Dandys dar.[370] Diese der *Décadence* verschriebene, bisweilen als »effeminiert«[371] bezeichnete Kunstgestalt wurde auch als ›entartet‹ und zum »Symptom der Krankheit«[372] ihrer Zeit pathologisiert.[373] Als prominentes Beispiel des Dandytums kann hier der bereits erwähnte Skandalautor Oscar Wilde genannt werden,[374] dem in Nordaus *Entartung* »krankhafte Verirrung eines Gattungstriebs«[375] vorgeworfen wurden.[376]

Die Frau als personifizierte Krankheit

Die Gleichsetzung von Krankheit und Weiblichkeit spiegelt sich schließlich auch in den Darstellungen der verschiedenen Krankheitsbilder wider, welche hier im Folgenden anhand von Bildern der Syphilis und der Tuberkulose behandelt werden. Allegorien von Tugenden, Sünden und Wissenschaften sowie auch Krankheit und Gesundheit sind meist weiblichen Geschlechts: »[…] women have often been used to portray abstractions, such as virtues, and vices, and areas of knowledge. Their role in medical and scientific imagery is

368 Ebd.

369 G. Schuhen: Der verfasste Mann. 2014, S. 14.

370 Vgl. Schuhen, Gregor: »Untergeordnet? Sublime? Entartet? Der Dandy aus der Sicht der Men's Studies.« In: Knoll, Joachim H./Ludewig, Anna-Dorothea/Schoeps, Julius H. (Hg.): Der Dandy. Ein kulturhistorisches Phänomen im 19. und 20. Jahrhundert. Berlin, Boston: De Gruyter 2013. S. 29–42, hier S. 38.

371 Postans, Marianne: »The Dandy. Sketches of Parisian Life III.« In: The Illuminated Magazine 11 (1845), S. 296–301, hier S. 297; Siehe auch U. Helduser: Geschlechterprogramme 2005, S. 87.

372 Vgl. G. Schuhen: Der verfasste Mann. 2014, S. 38.

373 Vgl. Hüttemann, Felix: Der Dandy im Smarthome. Ästhetiken, Technologien und Umgebungen des Dandyismus. Bielefeld: transcript 2023, S. 193.

374 Zu ›effeminierten‹ Männlichkeiten vor Oscar Wilde siehe: Jane, Dominic: Oscar Wilde Prefigured. Queer Fashioning and British Caricature, 1750–1900. Chicago: University of Chicago Press 2016.

375 M. Nordau: Entartung. 2013, S. 318.

376 Zum ›Fall Oscar Wilde‹ siehe F. Hüttemann: Der Dandy im Smarthome. 2023. S. 213–215.

https://doi.org/10.14361/9783839448519-002 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY

fully consistent with this.«[377] Die weibliche Verkörperung von Krankheiten jedoch allein dadurch zu erklären, dass Allegorien und Personifikationen per se weiblich seien, wäre zu verallgemeinernd. Es existieren, wie im fünften Kapitel dieser Arbeit vorgestellt wird, ebenso männliche Verkörperungen von Krankheiten, wie etwa die der Gicht, entgegen ihrem grammatikalischen Geschlecht. Die Angleichung der Verkörperung an das Genus des dargestellten Konzepts ist dennoch ein Argument, das immer wieder vorgebracht wurde, auch von Cesare Ripa (1555–1622) in seinem Künstlerhandbuch.[378] Die erstmals 1593 erschienene *Iconologia overo Descrittione Dell'imagini Universali cavate dall'Antichità et da altri luoghi* basierte auf ägyptischen, griechischen und römischen Bild- und Schriftquellen und sollte abstrakten Begriffen in Literatur und bildender Kunst Gestalt geben. Damit wurde dieses ikonografische Nachschlagewerk bis ins 18. Jahrhundert prägend für die allegorische Bildsprache und wurde erst durch Johann Joachim Winckelmann (1717–1768) als unzureichend kritisiert.[379] In seinem *Versuch einer Allegorie* schrieb Winckelmann 1766 in Bezug auf geschlechtliche Zuschreibungen der Allegorien: »Das Geschlecht zeuget von einer Betrachtung der wirkenden und leidenden Beschaffenheit und zugleich des Mittheilens und Empfangens, welches man sich verhältnisweise in den Dingen vorgestellet, so daß das Wirkende in männlicher Gestalt und das Leidende weiblich eingekleidet worden.«[380]

Nicht nur ist dies ein erster Verweis darauf, weshalb die personifizierte Krankheit als etwas ›Leidendes‹ besonders häufig in weibliche Körper »eingekleidet« wurde: Mit dieser Aussage zeigt sich bereits die Wirkmacht der Geschlechtscharaktere, welche sich ins künstlerische Mittel der Allegorie einschreibt, die im Abbilden männlicher wie weiblicher Körper immer auch das Konzept von Männlichkeit oder Weiblichkeit transportiert.[381] Die femi-

377 Jordanova, Ludmilla: Sexual visions: images of gender in science and medicine between the eighteenth and twentieth centuries. New York: University of Wisconsin Press 1989, S. 135.

378 Vgl. Ripa, Cesare: Iconologia overo Descrittione delle Imagini Universali, cavate dalle statue e Medaglie antiche, e da buonissimi Auttori Greci e Latini di Cesare Ripa Perugio. Mailand: Appresso Lepido Facij 1602, S, 90–93.

379 Winckelmann, Johann Joachim: Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst. Reprint. Berlin, Boston: De Gruyter 2020, S. 40.

380 Winckelmann, Johann Joachim: Versuch einer Allegorie, vor allem für die Kunst. Dresden: Philipp von Zabern 1766, S. 2.

381 Vgl. S. Schade, M. Wagner, S. Weigel: Allegorien und Geschlechterdifferenz. 1994, S. 2.

https://doi.org/10.14361/9783839448519-002 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

nistische (Kunst-)Wissenschaft hat »auf die scheinbare Naturgegebenheit der Geschlechterkonstruktionen«[382] und deren »Naturalisierung in Form meist weiblicher Körperbilder«[383] bereits hingewiesen.[384] Silvia Eiblmayr nahm den »Bildstatus« des weiblichen Körpers zum Anlass, eine kunsttheoretische Analyse moderner Bildnistechniken anzustrengen.[385] Das Ergebnis: der weibliche Körper erscheint als »symbolische Leerstelle«[386] und damit offene Projektionsfläche im männlich geprägten Symbolsystem. Die Forschungsfrage meiner Arbeit schließt sich Silke Wenk an, die forderte: »Zu analysieren ist, in welches historisch konkrete Bedeutungsnetz der weibliche Körper und sein Bild eingespannt sind.«[387] In die jeweiligen weiblich verkörperten Krankheitsbilder schrieben sich, wie in den folgenden Kapiteln gezeigt werden wird, amalgamierend einzelne als typisch weiblich gesehene Eigenschaften ein, die den ›Charakter‹ der Krankheit wiedergaben und gleichzeitig die Verbindung von Devianz und Weiblichkeit festigten.

Durch das Abbild des weiblichen Körpers in Form von Allegorien und Personifikationen wird »stets auch auf das Signifikat Weiblichkeit selbst verwiesen und lässt so nicht nur Rückschlüsse auf die gesellschaftlich anerkannte Konzeption von Weiblichkeit zu, sondern formt diese auch immer wieder mit.«[388] Daran anschließend bemerkt Ludmilla Jordanova, dass Weiblichkeit in Bildwerken der Wissenschaft ein Substrat darstellt, über welches geteilte Werte wiedergegeben werden konnten, ohne diese bewusst artikulieren zu müssen.[389] Die Verkörperung des Krankheitskonzepts im bereits erwähnten Frontispiz zu Michael Ettmüllers Traktat durch eine Frau, welche von

382 Frübis, Hildegard: »Geschlecht und Medium: Natur, Körper und Entdeckerphantasien.« In: Zimmermann, Anja (Hg.): Kunstgeschichte und Gender. Eine Einführung. Berlin: Reimer 2006, S. 331–346, hier S. 334-335.

383 Ebd.

384 Logemann, Cornelia/Oesterreich, Miriam/Rüthemann, Julia (Hg.): Körper-Ästhetiken. Allegorische Verkörperungen als ästhetisches Prinzip. Bielefeld: transcript 2013; Wenk, Silke: Versteinerte Weiblichkeit. Allegorien in der Skulptur der Moderne. Köln, Weimar, Wien: Böhlau 1966.

385 Vgl. Eiblmayr, Silvia: Die Frau als Bild. Der weibliche Körper in der Kunst des 20. Jahrhunderts. Berlin: Reimer 1993.

386 Ebd. S. 197.

387 S. Wenk: Versteinerte Weiblichkeit. 1966, S. 51.

388 C. Logemann/M. Oesterreich/J. Rüthemann: Körper-Ästhetiken. 2013, S. 37.

389 Vgl. L. Jordanova: Sexual visions. 1989, S. 135.

https://doi.org/10.14361/9783839448519-002 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY

der Medizinerschaft besiegt und in Fesseln gelegt wird, zeigt die konventionelle Geschlechterordnung des frühen 18. Jahrhunderts, in welcher die Frau dem Mann untergeordnet war. Viel wichtiger jedoch manifestiert sich in diesem Bildwerk bereits überdeutlich die Pathologisierung der Frau und nutzt darüber hinaus ›Wildheit‹ als weiteren Visualisierungsmechanismus von Andersartigkeit.[390]

In der Morbona-Figur des Titelblatts wird nicht nur Weiblichkeit, sondern durch die tierähnliche Haltung auf allen Vieren und das ungebändigte Haar auch ›Wildheit‹ als deviante Kategorisierung aufgerufen (Abb. 6). Zwar ist auch die Verkörperung des Wohlbefindens weiblich, jedoch befindet sich dieses Idealbild, verdeutlicht durch den rahmenhaften Ausschnitt und die Verlagerung in den Bildhintergrund, in einer anderen Realitätsebene als die Medizinmänner. Im Gegensatz dazu befindet sich die frau-gewordene Krankheit als reale Person und reale Bedrohung in direkter Nähe zu den Ärzten. In der Bildargumentation legitimiert dies als negatives Zerrbild der gesunden (männlichen) Norm neben dem weiblichen Geschlecht die Unterwerfung durch die rationalen, männlichen Ärzte. So diagnostizierte Denis Diderot (1713–1784) bei Frauen 1771 schließlich eine »epidemische Wildheit«[391] – pathologisierte Weiblichkeit und Wildheit gehen bei dieser Formulierung Hand in Hand. Anne McClintock postuliert 1995, dass unentdeckte Naturgebiete und Kontinente in eurozentristischen Narrativen mit weiblich sexualisierten Attributen belegt wurden, woraus dann die Schlussfolgerung entstand, sie müssten in einer erotisierten Eroberungsfantasie vom männlichen Entdecker unterworfen und ›bezähmt‹ werden.[392] Diese Legitimationsstrategie lässt sich ebenso auf jene allegorische Bildfindungen anwenden, in denen das Krankheitskonzept als weibliche Personifikation dargestellt wird. Die Krankheit – noch unbehandelbar oder unheilbar – bildet dabei in Analogie zu McClintocks Argumentation

390 Siehe in diesem Zusammenhang auch: Rotter, Nina: »Wilde Frauen und Verlockungen. Nicht-normative Frauendarstellungen zwischen Neugier, Diffamierung und Identifikationsangebot.« In: Lange, Justus/Rotter, Malena: Alte Meister Que(e)r gelesen. Petersberg: Imhof Verlag 2023, S. 66–73.

391 Diderot, Denis: Erzählungen und Gespräche. Übers. von Katharina Scheinfuß. Frankfurt a.M.: Insel Verlag 1981, S. 171.

392 Vgl. McClintock, Anne: Imperial Leather: Race, Gender, and Sexuality in the Colonial Contest. New York: Routledge 1995, S. 22–23. Siehe auch: Schlüting, Sabine: Wilde Frauen, fremde Welten. Kolonialisierungsgeschichten aus Amerika. Hamburg: Rowohlt 1997, S. 24.

https://doi.org/10.14361/9783839448519-002 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY

ein unentdecktes Wissensfeld, zu dem sich die männlichen Mediziner Zugang verschaffen und es sich so zu eigen machen wollen. »Das Fremde, in das es einzudringen und das es zu erobern und zu unterwerfen gilt, wird […] als weiblich imaginiert.«[393] Bereits in frühneuzeitlichen anatomischen Traktaten verbildlichen Autopsien an weiblichen Unterleiben das männliche Entdecken des Unbekannten.[394] »Es bestand eine lange Tradition darin, den weiblichen Körper als Metapher für ein Territorium zu verwenden – gerade im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert und gerade für ein zu eroberndes Territorium.«[395]

Abb. 8: Clemente Susini: Venerina, 1782, Wachs, Perlen, Stoff, Echthaar, 138 x 57 x 26cm, Palazzo Poggi, Bologna.

Palazzo Poggi, Bologna: 00691347.

393 Pfister, Manfred: »Any strange beast there makes a man: Shakespeare, die Elisabethaner und die Neue Welt als Tierkörperverwertungsanstalt.« In: Gernig, Kerstin (Hg.): Fremde Körper. Zur Konstruktion des Anderen in europäischen Diskursen. Berlin: Dahlem University Press 2001, S. 58–93, hier S. 77.

394 Vgl. M. Wiesner: Women and Gender. 1993, S. 46. Ein besonders prominentes Bildbeispiel ist das Titelbild von Andreas Vesalius *De Humani Corporis Fabrica* von Jan Stephan van Calcar 1543. Siehe auch die Illustration der *Venus mit geöffnetem Peritoneum* zu Charles Estiennes *De Dissectione* 1545. Vgl. H. Frübis: Geschlecht und Medium. 2006, S. 340–341

395 Wintle, Michael: »Eurozentrismus in der visuellen Repräsentation der Kontinente in der Frühen Neuzeit Die Funktion von Gender und Konzepte von ›Rasse‹« In: Gradinari, Irina/Li, Yumin/Naumann, Myriam (Hg.): Europas Außengrenzen Interrelationen von Raum, Geschlecht und ›Rasse‹ (=GenderCodes – Transkriptionen zwischen Wissen und Geschlecht, Band 19) Bielefeld: transcript 2021, S. 31–77, hier S. 59.

https://doi.org/10.14361/9783839448519-002 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Dabei kam erneut die Gleichsetzung von Frau und Natur besonders zum Tragen: »Beide, Wilde und Frauen, werden charakterisiert durch das, was ihnen mangelt im Vergleich zum ›Zivilisierten‹, zum Mann. Als (noch) nicht Zivilisierte werden sie betrachtet als Naturwesen – Wesen, die der Natur nahestehen und deren Bestimmung sich aus ihrer ›Natur‹ ableitet.«[396]

In der Verbildlichung unbekannter Wissensfelder – seien es Körperbilder oder verkörperte Erdteile – traten Frauenkörper zur Visualisierung dieser neuen wissenschaftlichen Disziplinen in Erscheinung.[397] Auch anatomische Wachsmodelle, zum Erlernen und Verstehen der Anatomie, welche im ausgehenden 18. Jahrhundert entstanden und als »anatomische Venus« bekannt sind, zeigen überdeutlich die männliche Prägung der Medizin und des ärztlichen Blicks. Als aufschlussreiche Objekte, die von dem wachsenden anatomischen Interesse in Kunst und Medizin zeugen, sind die wächsernen Frauenkörper meist mit Details wie menschlichem Haupt- und Intimhaar sowie Perlenketten ausgestattet (Abb. 8). Dazu sind sie in »passive yet sexually inviting poses«[398] auf Seiden oder Samtstoffen gebettet, welche offensichtlich nicht zum anatomischen Lehrgehalt beitragen. Ihre Gesichtsausdrücke oszillieren dabei zwischen Ektase und Bewusstlosigkeit.[399] Männliche anatomische Modelle sind dagegen meist ohne Haut dargestellt oder zeigen nur einzelne Körperpartien.[400] Der Grafiker Jaques-Fabien Gautier d'Agoty (1711–1786) schuf 1745 die Abbildung einer weiblichen Rückenfigur mit zu den Seiten abgestreiften Hautpartien (60.6 x 45.6 cm), die ihr den Namen *L'ange echorche* – gehäuteter Engel – einbrachten (Abb. 9).[401] Den ins Profil gedrehten Kopf mit fein frisiertem Haar und Haarband zeigte d'Agoty laut eigener Aussage »to make the sight more pleasing.«[402] Bei den ebenso gefällig gestalteten anatomischen Venus-Figuren können die Bauchdecken sukzessive bis ins Körperinnere hinein zu einem kleinen Fötus geöffnet werden und

396 Weigel, Sigrid: Topographien der Geschlechter. Kulturgeschichtliche Studien zur Literatur. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1990, S. 123.

397 Vgl. H. Frübis: Geschlecht und Medium. 2006, S. 344.

398 L. Jordanova: Sexual visions. 1989, S. 44.

399 Ludmilla Jordanova verweist auf die große Ähnlichkeit mit Berninis heiliger Theresa. Vgl. L. Jordanova: Sexual visions. 1989, S. 45.

400 Ebd. S. 44–45.

401 Gautier d'Agoty, Jacques-Fabien: Myologie complette en couleur et grandeur naturelle, composée de l'Essai et de la Suite de l'Essai d'anatomie en tableaux imprimés. Paris: Gautier, Quillau pere & fils, and Lamesle 1745. S. 34,

402 Zit. nach: Comar, Phillippe: Images of the Body. New York: Harry N. Abrams 1999, S. 81.

https://doi.org/10.14361/9783839448519-002 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY

offenbaren die Schwangerschaft als »Raison d'être«[403] des weiblichen Körpers. Dass dieses visuelle und haptische Eindringen in den Frauenkörper sexuell konnotiert war, liegt bereits aufgrund der Bezeichnung als Venus nahe. Zudem sind die Entdeckung und Zergliederung weiblicher Körper durch männliche Anatomen Topoi, welche sich auch in erotisierten Bildfindungen der »schönen Leiche«[404] wiederfinden und dazu dienten, den Tod im Körper der Frau und damit im Körper der ›Anderen‹ zu bannen.

In Gustav Klimts (1862–1917) Entwurf für das Fakultätsbild *Medizin* (1905–1907), ursprünglich als Deckenbild für den großen Festsaal der Wiener Universität gedacht,[405] sind männliche Akte lediglich in anonymer Rückenansicht zusammengekauert oder in viriler Anspannung gezeigt. Die nackten Frauengestalten verkörpern jedoch neben weiblichen Lebensrealitäten wie Schwangerschaft und Mutterschaft auch allgemeingültige physische Phänomene wie Altern und Sterben. Diese Abbilder unbekleideter Frauenkörper waren unter anderem Grund für vielfache Kritik an der Darstellung. Insbesondere die Personifikation der »leidenden Menschheit«[406] wollte die Kommission der Universität lieber »durch einen Jüngling«[407] ersetzt sehen. Das weibliche Geschlecht und die Nacktheit dieser Figur erschienen dem Künstler jedoch so unabdingbar, dass er dies nach der Rücknahme aller Fakultätsbilder 1905 explizit thematisierte: »[…] und bei der Medizin müsse entweder statt der einen unbekleideten Frauenfigur ein Mann hingemalt oder der Dame eine Bekleidung gegeben werden. Ich wollte damals sofort zurücktreten […].«[408]

403 Ebenstein, Joanna: The Anatomical Venus. Wax/Sex/God/Death. London: Thames & Hudson 2014, S. 24.

404 Das Sujet der schönen Leiche wird im vierten Kapitel genauer erläutert, es sei dazu aber bereits hier auf die Arbeiten von Elisabeth Bronfen verwiesen. Bronfen, Elisabeth: »Die schöne Leiche. Weiblicher Tod als motivische Konstante von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis in die Moderne.« In: Berger, Renate/Stephan, Inge (Hg.): Weiblichkeit und Tod in der Literatur. Köln, Wien: Böhlau 1987, S. 87–116 sowie Bronfen, Elisabeth: Nur über ihre Leiche. Tod, Weiblichkeit und Ästhetik. München: Königshausen & Neumann 1994.

405 Vgl. Strobl, Alice: »Zu den Fakultätsbildern von Gustav Klimt.« In: Albertina-Studien 2 (1964), S. 138–169.

406 A. Strobl: Zu den Fakultätsbildern. 1964, S. 142.

407 o.A.: »Der Protest gegen Klimts ›Philosophie.‹« Freie Presse 12784 (1900), S. 29.

408 Zuckerkandl, Bertha: »Die Klimt-Affäre.« In: Wiener Allgemeine Zeitung, 12. April (1905), S. 4.

https://doi.org/10.14361/9783839448519-002 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Abb. 9: Jacques Gautier d'Agoty: Fig. 14. In: Myologie complete en couleur et grandeur naturelle, composée de l'Essai et de la Suite de l'Essai d'anatomie en tableaux imprimés, avec Joseph-Guichard Duverney 1746 Mezzotinto, 60.6 x 45.6 cm, Wellcome Collection, London.

Wellcome Collection, London: 5720241.

Es kam schließlich nicht zur geplanten Umsetzung und nur schwarz-weiß Aufnahmen des Gemäldeentwurfs sind überliefert.[409]

409 Am 13.11.2024 wurde eine mittels KI nachkolorierte Version der 1945 verbrannten, dritten Fassung der *Medizin* an der Fassade eines der Forschungsgebäude der Universität Wien enthüllt. https://www.wien.info/de/kunst-kultur/museen-ausstellungen/klimt-fakultaetsbilder-434148

https://doi.org/10.14361/9783839448519-002 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY

Das gewaltsame Ringen der männlichen Wissenschaft mit dem Rätsel der Krankheit und gleichsam mit dem ›Rätsel Weib‹ ist prominent im *Virchow Denkmal* (1906–1910) von Fritz Klimsch[410] (1870–1960) in Berlin dargestellt. Bei einem von der Stadt Berlin ausgeschriebenen Wettbewerb für das Denkmal nahe der *Charité*, gewann der Entwurf den ersten Preis. Dabei brach Klimsch mit den Richtlinien des traditionellen Personendenkmals[411] und bekrönte einen Sockel mit eingelassenem Portraitrelief mit zwei überlebensgroßen, mythologisch-allegorischen Figuren: die Krankheit als monsterhafte Sphinx, das Symbol rätselhafter Weiblichkeit *par excellence*,[412] im Kampf mit einem muskulösen Heroen (Abb. 10).[413] Über dem Sockel, dessen Ecken von dorischen Säulen abgeschlossen werden und auf der Vorderseite das marmorne Halbprofil Rudolf Virchows (1821–1902) in Anlehnung an antike Büsten zeigt, erhebt sich ein unbekleideter, muskulöser Männerkörper über die Krankheitsgestalt. Ihr Kopf ist der einer Frau, das Gesicht ist vom Kampf verzerrt mit geöffnetem Mund und zusammengezogenen Augenbrauen. Die Haare sind in dicken Strähnen um den Kopf gelegt, sodass Assoziationen zum Medusenhaupt integriert und gleichsam der Sieg beider Heroen – Ödipus beziehungsweise Perseus – über monströse Weiblichkeit präfiguriert werden. Der Körper der Sphinx ist traditionsgemäß der einer Löwin.[414] Hier ist dieser mit dicken Pranken, die nach dem Mann greifen, kräftigen Hinterbeinen und einem langen Schwanz dargestellt. Durch den Griff des Mannes an die Kehle und unter den Arm der Sphinx, drängt er sie hinab und legt den Blick auf ihren von Zitzen bedeckten Unterbauch frei. Die mit Krallen und Löwinnenpfoten besonders wehrhaft wirkende Chimäre scheint chancenlos gegen die Kraft der Medizin, verkörpert durch den Mann, der sie gleich dem Ödipus oder Perseus in den imaginierten Abgrund hinabstößt. In dieser Krankheitsallegorie ist

410 Zum Zusammenhang von Klimschs Werken und nationalsozialistischem Kunstbegriff siehe: Dietrich, Sophia: Die Bildhauer August Gaul und Fritz Klimsch. Petersberg: Imhof Verlag 2010, S. 8–9.

411 Die untergeordnete Darstellung Virchows Person führte dazu, dass der Entwurf zunächst nicht umgesetzt werden sollte. Vgl. Kühl G.: »Das Virchow-Denkmal.« In: Kunstchronik (1905), S. 406–407.

412 Vgl. McCormack, Catherine: »Die Femme Fatale oder: Nur nicht den Kopf verlieren.« In: Bertsch, Markus (Hg.): Femme Fatale. Blick – Macht – Gender. Bielefeld: Kerber Verlag 2023, S. 352–357, hier S. 356.

413 Vgl. S. Dietrich: Die Bildhauer. 2023, S. 154.

414 Vgl. o.A.: »Sphinx.« In: Brockhaus, Friedrich Arnold (Hg.): Brockhaus Bilder-Conversations-Lexikon, Band 4. Leipzig: Brockhaus Verlag 1841, S. 243–244.

https://doi.org/10.14361/9783839448519-002 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY

der rätselhafte Charakter der Krankheit, gleichgesetzt mit der weiblichen Rätselhaftigkeit der Sphinx, in den Vordergrund gestellt. Diese gilt es zu lösen und zu bekämpfen. Die Neuerungen in Medizin und Gesundheitsversorgung, die durch Virchows Person ins Bild gesetzt sind, sind die vom Heroen verkörperten Triebkräfte, mit denen die Krankheit besiegt werden soll. Mit dem Denkmal wurde »nicht mehr der Held, vielmehr seine Tat […] verewigt, das Bildnis ist Zutat.«[415] Auch in dieser Darstellung einer weiblichen Krankheitsallegorie verbinden sich somit die zeitgenössischen Vorstellungen über den generell devianten und ›rätselhaften‹ weiblichen Körper als pathologisch mit denen von Krankheit als Abweichung von einem gewünschten, gesunden Normzustand.

Abb. 10: Fritz Klimsch: Virchow Denkmal, 1906–1910, Skulptur, Kalkstein und Marmor, Höhe 771cm, Karlplatz, Berlin-Mitte.

Wikimedia Commons, Foto: Jörg Zägel 2009, lizenziert unter CC BY-SA 3.0.

415 Braun, Hermann: Fritz Klimsch. Eine Dokumentation. Köln: Kunsthaus am Museum Carola van Ham 1991, S. 329.

https://doi.org/10.14361/9783839448519-002 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Die den gesellschaftlichen Konventionen zuwiderlaufende, ›entfesselte‹ weibliche Sexualität fand ihren Ausdruck in Figurationen der *Femme fatale*, Sphingen, Hexen, Monstern und Vampirinnen. Gleichzeitig aber konstruierte das 19. Jahrhundert auch eine neue Art von Weiblichkeit, welcher das Tugendhafte innewohnt.[416] Dieses idealisierte das Weibliche als naturnah, mütterlich und liebevoll.[417] Wie Elisabeth Bronfen feststellt, ist Ambivalenz »die einzige Stabilität, die dem […] Entwurf von Weiblichkeit innewohnt.«[418] Petra Flocke charakterisiert diese Heterogenität des Konstrukts von Weiblichkeit zusammenfassend: »So wie die Frau als Reine, Keusche, Gute den bürgerlich-gesellschaftlichen Stabilitätsanforderungen entsprechend eingesetzt wurde, beherbergt sie als Kehrseite auch das Schmutzige, Triebhafte, Böse.«[419]

Diese beiden Extreme, in welche das Konstrukt Weiblichkeit führen kann, sind letztlich die sprichwörtlichen zwei Seiten einer – misogynen – Medaille in den patriarchal geprägten Wissenschaften. Ausdruck dieser gegensätzlichen Frauentypen wurden die sexualisierten Weiblichkeitsbilder der *Femme fatale* und der *Femme fragile*. Sie fanden ab der Zeit des *Fin de Siècle* in bildender Kunst und Literatur weite Verbreitung und beide können als Reaktion auf die Infragestellung der etablierten Geschlechternormen seitens Frauenrechtler*innen gedeutet werden:[420]

> In dem Maße nun wie die polarisierenden Geschlechtscharaktere zur Jahrhundertwende, vor allem von streitbaren Frauenrechtlerinnen in Frage gestellt wurden und sich in den öffentlichen Diskurs einschleichen, tauchen […] Frauentypen auf, die von geisterhafter Schwäche heimgesucht, herumirren (*femme fragile*) oder mit bedrohlicher Sexualität die männlichen Protagonisten in ihrer Existenz gefährden.[421]

416 Vgl. P. Flocke: Vampirinnen. 1999, S. 40.

417 Vgl. A. Rutz: Frauen und Männer. 2021, 35.

418 Bronfen, Elisabeth (Hg.): Die schöne Seele oder die Entdeckung der Weiblichkeit. München: Goldmann 1996, S. 376.

419 P. Flocke: Vampirinnen. 1999, S. 43.

420 Vgl. I. Stauffer: Weibliche Dandys. 2008, S. 78.

421 Markierung von Verfasserin übernommen. Tebben, Karin: »Der weibliche Blick auf das *Fin de Siècle*. Schriftstellerinnen zwischen Naturalismus und Expressionismus.« In: Tebben, Karin (Hg.): Deutschsprachige Schriftstellerinnen des Fin de Siècle. Darmstadt: WBG 1999, S. 1–47, hier S. 21.

https://doi.org/10.14361/9783839448519-002 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

Diese zwei gegensätzlichen Weiblichkeitskonzepte fanden ihren Ausdruck ebenfalls in den Krankheitsbildern der Syphilis und der Tuberkulose. Nach der erfolgten Einleitung in den historischen Entwicklungskontext zu Geschlechtscharakteren, Krankheitsbildern und Pathologisierungen von Weiblichkeit wird im Folgenden aufgezeigt, wie sich die physiologischen Krankheitsbilder in die jeweilige Darstellungstradition einschreiben. Die Krankheiten fungieren dabei als Bedeutungsträger in Hinsicht auf Geschlecht und Klassenzugehörigkeit und repräsentieren die stattfindenden Normierungsprozesse dieser Kategorisierungen. Bei der Tuberkulose finden sich darüber hinaus auch rassifizierte Zuordnungen. Bildfindungen zur Darstellung beider Krankheiten zeigen überwiegend Frauen, jedoch mit kontrastierenden Zuschreibungen an den weiblichen Geschlechtscharakter: Die sexuell übertragbare Krankheit Syphilis visualisiert als Sinnbild die listige Verführerin, die Tuberkulose wird zum Marker eines verklärten Ideals zerbrechlich-passiver Weiblichkeit.

https://doi.org/10.14361/9783839448519-002 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -

https://doi.org/10.14361/9783839446519-002 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access -